

Bezugspreis: Vierteljahr 36.- M., monatlich 12.- M. frei ins Haus, voraus zahlbar. Foliendruck: Monatlich 12.- M. einseitig, Foliendruck: Unter Kreuzband für Deutschland, Dänig, des Saar- und Rheinlandes, sowie die ehemals deutschen Gebiete Polens, Österreich, Ungarn und Luxemburg 22.- M. für das übrige Ausland 24.- M. Fotobestellungen nehmen an Österreich, Ungarn, Tschechoslowakei, Dänemark, Holland, Luxemburg, Schweden und die Schweiz.

Der „Vorwärts“ mit der Sonntagsbeilage „Woll und Fein“, der Unterhaltungsbeilage „Sonnenschein“ und der Beilage „Siedlung und Kleingarten“ erscheint wochentlich zweimal, Sonntags und Montags einmal.

Telegramm-Adresse: „Sozialdemokrat Berlin“

Vorwärts

Berliner Volksblatt

Zentralorgan der sozialdemokratischen Partei Deutschlands

Anzeigenpreis: Die zeichengehaltene Anzeigenzeile kostet 7.- M. „Kleine Anzeigen“ das ergebnisreiche Wort 2.- M. (zwei bis drei gesetzte Worte), jedes weitere Wort 1.50 M. Stellungs- und Schlafstellenanzeigen das erste Wort 1.50 M., jedes weitere Wort 1.- M. Worte über 15 Buchstaben zählen für zwei Worte. Familien-Anzeigen für Adressanten Zeile 4.- M. Die Preise verstehen sich einschließlich Steuerzuschlag.

Anzeigen für die nächste Nummer müssen bis 4 1/2 Uhr nachmittags im Hauptgeschäft, Berlin SW 68, Lindenstraße 3, abgegeben werden. Gedruckt von 9 Uhr früh bis 5 Uhr abends.

Redaktion und Expedition: SW 68, Lindenstr. 3
Fernsprecher: Redaktion Moritzplatz 15195-97
Expedition Moritzplatz 11753-54

Sonnabend, den 26. November 1921

Vorwärts-Verlag G.m.b.H., SW 68, Lindenstr. 3
Fernsprecher: Verlag, Expedition und Inseraten-Abteilung Moritzplatz 11753-54

Die Blutschuld der Kommunisten.

Das Geständnis.

Unsere Enthüllungen über den Ursprung des mitteldeutschen Aufstandes, die im „Vorwärts“ veröffentlichten Berichte der kommunistischen Oberführer Lemd und Bowiński, haben im kommunistischen Lager eine heillose Bestürzung hervorgerufen. Wie in solchen Fällen üblich, suchen die Herrschenden ihre Bekommenheit hinter Beschrei und Spettatell zu verstecken. Läßt man aber den Schaum der Beschimpfungen und Kraftausdrücke absteigen, so bleibt auf dem Grunde des Bechers nichts als ein klares Geständnis.

Wie liegen die Dinge: Der politische Oberkommissar Bowiński und der militärische Leiter Lemd haben in schriftlichen Berichten haarsträubende Enthüllungen über die kommunistische Propaganda in der Provinz niedergelegt. Jeder kritische Leser muß sich sagen: entweder sind die Berichte unecht, Lemd und Bowiński haben niemals solche Berichte verfaßt, dann beweisen die Veröffentlichungen des „Vorwärts“ nichts. Oder aber die Berichte sind echt, dann sind sie für die kommunistische Partei schleichend vernichtend. Helfen kann sich die KPD. nur, wenn sie die Echtheit der Berichte bestritt.

Die kommunistische Partei bestritt die Echtheit der Berichte nicht. Im Preussischen Landtag hat gestern selbst der schwerkompromittierte Hugo Eberlein zugestanden, daß Lemd und Bowiński tatsächlich die Berichte verfaßt haben. (Ein Leugner wäre übrigens auch nicht möglich gewesen.) Damit ist die Frage nach der Beweisraft der Berichte vollkommen entschieden, denn Lemd und Bowiński sind nicht die ersten Besten, sondern Angestellte der KPD. in leitenden Stellungen gewesen. Lemd war der Vorsitzende des kommunistischen Bezirks Mitteldeutschland, den Händen beider war die Führung der Märzaktion von der KPD. anvertraut gewesen.

Nun kommen aber die Kommunisten mit der verweifelten Ausrede: Jawohl, Lemd und Bowiński haben die Berichte verfaßt, aber sie haben gelogen! Das erinnert an die Szene bei Thomas Mann, wo der Lehrer dem Gymnasiasten eine Uebersetzung aus dem Homer liest und dieser in seiner Angst schreit: „Ja, ich habe eine Uebersetzung im Buch, aber ich habe sie nicht benützt!“ Tatsächlich sucht die Zentrale der KPD. sich in dieser schuldigen Weise herauszureden. Sie veröffentlicht in der „Roten Fahne“ eine Erklärung, in der es heißt:

Die beiden veröffentlichten Berichte lagen dem Zentralkomitee der kommunistischen Partei vom 4. und 5. Mai 1921 vor. Es hat vor dem Zentralkomitee eine Vernehmung der Beteiligten stattgefunden, die ergab, daß diese Berichte, die nach der Märzaktion im Auftrag Paul Lewis angefertigt wurden, teils völlig unwahre Behauptungen enthielten, anderenteils phantastische Mitteilungen, die die Genossen lediglich vom Hörensagen in ihr Protokoll aufgenommen hatten. Wir werden morgen die damals aufgenommenen Protokolle der Beteiligten, sowie die vom Zentralkomitee in dieser Angelegenheit gefaßten Beschlüsse veröffentlichen.

Es muß traurig um eine Partei stehen, die ihre eigenen Führer der Lüge und Phantasterei beschuldigen muß, um sich selber reinzuwaschen. Man möchte die Frage aufwerfen, wie denn die KPD. dazu kommen konnte, ihre wichtigsten und entscheidende Aktion in die Hände lügnerischer Phantasten zu legen.

Aber die Sache ist eben die, daß Lemd und Bowiński nicht gelogen haben. Sie werden jetzt preisgegeben, müssen sich als Lügner hinstellen lassen, um die KPD. zu retten.

Der Kniff, Lemd und Bowiński als Lügner hinstellen, soll der kommunistischen Zentrale nicht gelingen. Wir veröffentlichen heute weitere Berichte, die die Aussagen der beiden Führer des Märzputsches bestätigen. Auch die Verfasser dieser Berichte sind kommunistische Führer höchsten Grades. Der eine Bericht ist verfaßt von Merker-Mansfeld, Mitglied der Bezirksleitung und M. Leiter für den Bezirk. Der zweite Bericht hat zum Verfasser den Vorsitzenden der holländischen Parteileitung der KPD., Schmidt. Natürlich wird es jetzt in der „Roten Fahne“ heißen: „Merker und Schmidt lügen auch!“ Es möchte dann also unter den mitteldeutschen Führern der KPD. eine mordehrwürdige Pödenleude ansprechen sein! Aber wenn die kommunistische Partei selber ihre Führer in Masse der Lüge beschuldigt, so fragen wir uns, warum denn gerade diese Führer lügen sollen. Warum sollen denn die Eberlein, Beschle, Pled, Schmetter usw. glaubwürdiger sein als Lemd, Bowiński, Merker und Schmidt? Im Gegenteil: Wenn man die Situation betrachtet, so wird man sich sagen müssen,

daß Lemd, Bowiński, Schmidt, Merker gar keinen Grund zum Lügen hatten, als sie im April ihre Berichte verfaßten, daß aber die Eberlein, Beschle, Pled, Schmetter usw. jetzt gezwungen sind, zu den verzweifeltsten Lügen zu greifen, wenn sie ihre verlorene Position auch nur versuchen wollen zu retten.

Ehe wir die neuen Berichte veröffentlichen, noch einige Worte zu den sonstigen Schimpereien der kommunistischen Zentrale. Sie sagt uns an, eine „Vogrombeje“ gegen die Kommunisten zu veranstalten. Das ist das übliche Geschrei der Herrschenden, wenn man hinter ihre Schliche kommt. Für gewöhnlich sind sie frech bis zum äußersten, aber in dem Moment feig und jämmerlich, wo sie gestellt werden. Die kommunistische Zentrale selber behauptet, daß das von uns veröffentlichte Material schon seit Monaten in den Händen der Behörden ist. Eine Denunziation an die Behörden kann also nach der eigenen Darstellung der Kommunisten gar nicht vorliegen. Die Behörden kennen das Material längst. Wer es nicht kennt, das sind allein die deutschen Arbeiter. Und da halten wir es allerdings für unsere heilige Pflicht, dem deutschen Proletariat die Augen zu öffnen und die Arbeiterchaft vor dem hinterhältigen Verführern zu warnen, damit sie sich nicht aufs neue von diesen gewissenlosen Kanakillen, von diesen über Reichen gehenden Gewaltmenschen ins Verderben begeben läßt.

Wenn übrigens die kommunistische Zentrale ein Argument für die Beweislosigkeit des Materials darin zu sehen glaubt, daß keine Strafverfahren auf Grund dieses Materials eingeleitet seien, so irrt sie: die Strafverfahren sind eingeleitet.

Schließlich noch eins: Die kommunistische Zentrale sucht es jetzt so zu drehen, als richte sich unsere Veröffentlichung gegen die Amnestierung der mitteldeutschen Arbeiter. Rein Borwurf trifft uns weniger als dieser. Im Gegenteil, mit unseren Veröffentlichungen erweisen wir den Opfern des kommunistischen Führergesindels den größten Dienst. Denn wenn die Öffentlichkeit erfährt, in welcher gemeiner und gewissenloser Weise diese armen Menschen ins Verderben gekehrt worden sind, wie man sie systematisch beloggen und betrogen hat, mit welchen Mitteln der Propaganda die sogenannten Führer gearbeitet haben, dann wird in der Öffentlichkeit viel eher das Mitleid für

die betrogenen Opfer wachwerden. Selbst der deutsch-nationale „Tag“ erklärt auf Grund unserer Enthüllungen, daß jetzt die Lichtenburger Gefangenen „als tatsächliche Opfer gewissenloser Schufte in milderem Lichte erscheinen“. Wir nähren also den armen Opfern nur. Die Ruchlosigkeit eines Eberlein ist der beste Milderungsgrund für die in den Gefängnissen schmachtenden Inhaftierten. Damit er aber wirksam werde, muß die Welt diese Ruchlosigkeiten kennen lernen! Wir lassen nun die weiteren Veröffentlichungen folgen.

Aus dem Bericht Merkers.

Ich gehöre der Bezirksleitung an und war M.B. Leiter für den Bezirk. Die Ausführungen Bowińskis, die Ausführungen Lemds sind meine eigenen Ausführungen. Ich bestätige ausdrücklich, daß Eberlein uns die verschiedensten Aufträge zum Sprengen gegeben hat, unter anderem auch das Klassenkampfgebäude (am 23. und 24. März).

Sonnabend, den 19., Sitzung des Bezirksauschusses. Unter allen Umständen die Sipo reißen, daß der erste Schuß von der Seite fällt.

Dienstag, den 22. Am Schluß einer Versammlung schlugen Arbeiter verschiedene Epokente halb tot, trotzdem ließ die Sipo sich nicht auf einen Kampf ein. Der Kampf entbrannte in dieser Nacht von unserer Seite und dehnte sich auf den Hettstedter und Köpflinger Bezirk aus.

Montag, den 21. Unseren Auftrag vom militärischen Oberleiter, die Sipo vernichtend zu schlagen, damit wir mit einem Siege die Sache anfangen. Unsere Taktik, die Sipo anzugreifen, hätte den Sieg verbürgt, wenn Hölz nicht immer versucht hätte, dort Banken zu berauben, wo keine Sipo war.

Aus dem Bericht Schmidts.

(Vorherrschender der holländischer Bezirksleitung.) Am 19. März rief uns die Bezirksleitung zusammen. Anwesend waren die Unterbezirksleiter, der Bezirksauschuss und von den größeren Orten die illegalen Leiter.

In dieser Sitzung entwickelte Delsner die außen-innerpolitische Situation, und zwar so: Der große Vandalenstreik im Osten wächst sich zum politischen Streik (was ich hier sage, wird Richter Wort für Wort bestätigen, ebenso Böhld), die Lage in Oberschlesien, die Abstimmung muß bewaffnete Zusammenstöße ergeben zwischen deutschen und polnischen Truppen, die Orgeja

Beschlüsse unserer Internationale.

Die Exekutive der Zweiten Internationale hat am 22. und 23. d. M. in Brüssel eine Sitzung abgehalten, an der u. a. von belgischer Seite Vanderveide, de Brouckere, van Noosbrut, Hugsmans und de Man, von deutscher Seite Wels, von dänischer Andersen und Stauning, von englischer Shaw, Mac Donald, Thomas und Gillies teilnahmen. Das Ergebnis der Beratungen ist in den zwei nachstehend wiedergegebenen Entschließungen ausgedrückt, die einstimmig gefaßt worden sind:

1. Die Exekutive der gesamten Internationale hat die jetzige europäische Lage besprochen, um zu untersuchen, wie eine gemeinsame sozialistische Aktion durchgeführt werden kann.

Die Exekutive ist der Ansicht, daß zwei Probleme die sofortige Aufmerksamkeit fordern: die allgemeine Abrüstung und die Finanzlage der Welt. Die Washingtoner Konferenz wird die erste Frage in einer Weise behandeln, die völlig unbefriedigend für die internationale sozialistische Bewegung sein wird. Die Internationale muß darum jetzt mit größter Energie die völlige Abrüstung zur See, zu Lande und in der Luft fordern.

Eine Erklärung über diese Fragen, unterstützt von der Autorität der Arbeiterchaft der ganzen Welt, ist notwendig als Wegweiser nicht nur für die Arbeiter, sondern auch für die parlamentarischen Fraktionen der verschiedenen Länder. Die jetzige finanzielle Lage hindert den internationalen Handel, verursacht dadurch ausgebreitete Arbeitslosigkeit und bedroht ganze Nationen mit dem völligen wirtschaftlichen Zusammenbruch und neuen schweren internationalen Konflikten. Die Exekutive ist deshalb der Ansicht, daß eine Konferenz der Arbeiter und sozialistischen Parteien ohne Verzögerung abgehalten werden sollte, und erklärt es für die vornehmste Pflicht aller sozialistischen Parteien, das Zustandekommen und den Erfolg einer solchen Konferenz zu fördern.

2. Die Exekutive weist alle parlamentarischen Fraktionen an, sich des Finanzjendts der Welt darauf hin, daß der Völkerbundrat die Pflicht hat, der ersten Brüsseler Finanzkonferenz

vom September 1920 eine zweite folgen zu lassen. Sie erinnert daran, daß auf Grund des Artikels 11, Abschnitt 2, der Satzung des Völkerbundrates jedes Mitglied das Recht hat, der Aufmerksamkeit des Rates jeden Umstand zu unterbreiten, der den Weltfrieden zu stören droht.

Niemals war die Erfüllung dieser dem Völkerbundrat gestellten Aufgabe dringender als jetzt, wo die Welt in Glend und Ankultur zu versinken droht.

Die Exekutive erucht alle sozialistischen Fraktionen in ihren Parlamenten auf das Zustandekommen einer internationalen Konferenz zur Lösung des Finanzproblems hinzuwirken.

Hierzu wird uns geschrieben:

Die Tagung selbst stand gänzlich unter dem Eindruck der belgischen Wahlen, die von den bürgerlichen Parteien unter dem Hinweis der deutschfreundlichen Gefinnung der belgischen Sozialdemokratie gegen unsere Parteigenossen geführt wurden. Der vorausgegangene Wahlkampf, dessen Verlauf die Reden de Brouckeres auf dem Görtlicher Parteitage und bei anderen Anlässen in Deutschland eine Rolle spielten, hat übrigens auch den Hauptanlaß zur Sprengung der belgischen Regierung gegeben. Keineswegs hat die belgische Sozialdemokratie eine Einbuße erlitten, sondern bei Betrachtung des mit großem Aufwand geführten Kampfes der bürgerlichen Parteien muß das Wahlergebnis für die belgische Sozialdemokratie als ein ganzer Erfolg gebucht werden. Nach den neuesten Wahlberechnungen hat die Partei nicht, wie gemeldet wurde, 6 Sitze verloren, sondern höchstensfalls einen Sitz, ja es besteht die Wahrscheinlichkeit, daß sie im Parlament die bisherigen 70 Sitze behält. Die belgische Sozialdemokratie selbst hat während des Wahlkampfes aus ihrer internationalen Haltung und aus ihrer Gefinnung gegenüber der deutschen Arbeiterchaft keinen Hehl gemacht. Das betonte Vanderveide besonders in seinen Schlussworten auf dem Kongreß der Exekutive, indem er feststellte, daß die deutsche Arbeiterchaft bei den Kämpfen um die Existenz die Internationale geschlossen auf ihrer Seite habe.

marschieren auf am Starnberger See. Für uns steht die Frage:

Wir müssen zur Aktion kommen. Wie organisieren bzw. treiben wir die Aktion vorwärts?

Das waren ungefähr die Gipfelpunkte. Nach Delsner ergriff Schneider das Wort. (Der Redakteur des Mansfelder kommunistischen Organs. Red.) Schneiders Ausführungen ergaben, daß er sich in einer Art und Weise engagiert habe, daß er nicht mehr zurück konnte. Er begrüßte den Standpunkt der „Roten Fahne“ und daß sie sich so festgelegt hätte. Er hatte das selbe am Sonnabend getan. (Es folgen noch verschiedene Redner, darunter Schmidt selber, der zu bremsen sucht. Red.) Während ich sprach, kamen Nachrichten aus Teutschenthal. Dort zögen Truppentransporte durch Kiblingen. In Eisleben sei die Sipo auf der Straße. Ich glaubte das natürlich. Ich glaubte auch die Sache mit dem Landarbeiterstreik, auch das mit Oberschlesien und selbst das am Starnberger See. Unter dem Eindruck dieser Meldungen mußte ich mich abwenden. (Es folgt dann ein persönliches Gespräch Schneiders mit Schneider, wobei Schneider erklärt, daß sich in seinem Bezirk „die Sache nicht mehr halten ließe“.) Delsners Schlussworte gingen dahin, daß der Kampf in vollem Gange sei, unser Bestreben müsse es sein, ihn zu steigern. (In Wirklichkeit hatten bis dahin noch gar keine Kämpfe stattgefunden. Red.) Die Aktion müsse über den 20. hinausgetrieben werden, erklärte er. Ziel: Bewaffnung der Arbeiterschaft, Erreichung der politischen Macht...

Sch hatte den Auftrag, die städtischen Arbeiter zu überzeugen, damit diese sich am Generalstreik beteiligen. Am Sonnabend war ich dann mit den Funktionären der Betriebe zusammen, und haben wir die Frage des Generalstreiks reichlich besprochen. Wenn wir das Elektrizitätswerk und die Straßenbahn stilllegen wollten,

müßten wir mindestens zwei Mann in Schutzhaft nehmen.

Solange deren Faust noch auf den Arbeitern lag, so lange kämen wir nicht zum Generalstreik.

Am Sonntagabend habe ich die Funktionäre der Partei zusammenberufen. Wir unterhielten uns über die Lage. Delsner sagte das selbe, was er in der Bezirksleiterung ausführte. Ich sagte nur, daß sich jeder einzelne unterzuordnen habe. Am Montag sollte in Eisleben der Kadav losgegangen sein. Dort sollte schon gekämpft werden. Das bewahrheitete sich aber nachher nicht. Wir in Halle glaubten die Nachricht, daß in Mansfeld die Kämpfe im Gange wären. Merker ist der illegale Leiter vom Bezirk Mansfeld gewesen. (Schmidt beklagt dann in längeren Ausführungen, daß die Bezirksleitung mit der Proklamierung des Generalstreiks für Halle ganz falsch operiert habe. Statt ihn sofort zu erklären, habe sie ihn einen Tag vor Karfreitag angelehrt, infolgedessen sei er gar nicht in Wirklichkeit getreten. Red.)

Am Karfreitag fand die Sitzung im „Dresdener Hof“ statt, wo die Parole herausgegeben wurde: **Provozieren um jeden Preis. Stürzt Straßenbahnen um, schmelzt Handgranaten!**

Die Ausführungen wurden von Delsner gemacht. Ich habe weiter nichts gesagt als: Ihr habt Delsner gehört, Ihr werdet danach handeln. (Es folgt ein längerer Bericht über die Demonstration auf dem Friedhof am Grabe der Märzgefallenen. Da diese Vorgänge so geschildert werden, wie sie allgemein bekannt sind, begnügen wir uns mit der Feststellung, daß Schmidt mit dem Vorgehen Vernunft nicht einverstanden war, der die Massen aufzuforderte, ins Mansfeldsche zur Unterstützung der Aufständischen zu gehen. Red.)

Am ersten Osterfeiertage wurde die Parole herausgegeben: **Ihr müßt unbedingt in den Distrikten zusammenkommen! Die Funktionäre selbst zusammenzurufen werden. Am Abend wurden verschiedene Versammlungen aufgelöst. Die Demonstration selbst ist ruhig verlaufen. In einem anderen Zimmer tagte das Direktorium. Von diesen beiden Sitzungen, sowohl früh wie nachmittags, hatte die Polizei Nachricht. Am Montag muß Höllein und ... gekommen sein, die in Gegenwart von Richter, Fäyold, freundlich eine Zusammenkunft gehabt haben, in der Höllein sich beschwert hat daß Halle nicht auf die Beine kommt. Ich**

bin mit Höllein zum erstenmal am Dienstag zusammengekommen. Es wurde verlangt, wir sollten zur Tat greifen. Wir sollten mit allen Mitteln versuchen, den Generalstreik zu steigern. Das wurde am dritten Festtag versucht, und zwar mit dem Erfolg, daß die wenigen, die wahrscheinlich nicht reingehen wollten, am Mittwoch hineingegangen sind. Der Mittwoch hat sich in der gleichen Bahn bewegt. Wir bekamen Berichte aus dem ganzen Reich, die außergewöhnlich günstig waren: Berlin stand im Generalstreik, Leipzig, das Ruhrgebiet und selbst Nordbavarn gingen an. (Unsere Leser wissen aus persönlicher Erfahrung, daß in Berlin kein Generalstreik war, die SPD-Leitung hat toller als irgendein Kriegspresseamt die Arbeiter belogen. Red.) Etwas Wichtiges: Es kommt die Parole: **Rein in die Betriebe — wählt politische Arbeiterräte.** Ich habe die Parolen erst durch Freundslich erfahren. Die Parole wurde insofern befolgt, daß man in die Betriebe hineingegangen ist, aber nicht wieder hinaus.

Am ersten Feiertag spielte sich folgendes ab: Ich stand unten in der Restauration und sprach mit Groh dem Leiteren. Neben ihm stand der Genosse Abramowitsch, und Groh sagte zu mir: **„Denk bloß an, die Zentrale existiert nicht mehr, sie sind alle gerückt, die Sache ist vollständig hoffnungslos.“** Ich habe mich aufgeregt und gesagt: **„Oben werden uns solche Berichte gegeben, und Du behauptest das Gegenteil.“** Trüde doch die Stimmung nicht runter! Aber dadurch wurde der erste Keim zu dem gelegt, was wir nachher bestätigt gefunden haben, **daß wir belogen worden sind.**

Am Dienstag fühlten wir uns veranlaßt, weil wir sahen, daß die Sachen verpufft waren, Stellung zu nehmen, um den Generalstreik abzulassen. Wir fünf bis sechs Vorstandsmitglieder kamen zusammen und verfassten einen Brief. Da ist es die Genossin Wergner, die sich aufplustert, mich freilich schimpfte und sagte, daß es eine Gemeinheit sei, in Halle den Generalstreik abzulassen, während Erfurt in Aufruhr stehe und Berlin endlich auf die Beine gebracht wäre usw. (Es folgen noch einzelne Mitteilungen über den Abbruch des Generalstreiks. Red.)

Interessant ist es noch, wie man sich den Generalstreik auf den Werkstätten dachte. Die Abstimmung hatte ergeben: 600 gegen, 400 für den Streik. Um die 600 Nichtkommunisten rauszubringen, verlangte der Obmann etwa 200, wir wurden dann einig auf eine Gruppe. (Eine Bestätigung des kommunistischen Terrors. Red.)

Am Donnerstag war eine Versammlung. Schölen spricht, und ich erfahre, welche misse Nachrichten Schölen mitgebracht hatte, und hörte seine Rede. Er war an dem Tage nicht der Kadavtrompeter wie sonst...

Interessant ist die Auffassung Hölleins. Ursprünglich stand er auf dem Standpunkt, man müsse die Straßen- und Staatsbahn stilllegen, nachher sagte er, das wäre gar nicht wesentlich.

Durch diese Vorgänge haben wir gesehen, daß wir nach allen Regeln der Kunst belogen worden sind, politisch und militärisch. Ueber die militärische Sache habe ich mich mit Rücksicht nicht geäußert.

Unsere bisherigen Veröffentlichungen haben begreiflicherweise das größte Aufsehen hervorgerufen. Die „Freiheit“, bei der man in der letzten Zeit eine gewisse Annäherung der USPD an die Kommunisten beobachten konnte, rückt mit sichtbarstem Erschrecken von dieser sauberen Gesellschaft ab. Im Anschluß an die Berichte Lemus und Bowitzki zitiert die „Freiheit“ aus der Broschüre Paul Levis die Stelle, wo Levi schreibt, daß die Führer der SPD, das Reich vertritt hätten, den deutschen Arbeitern niemals wieder unter die Augen zu treten. Die „Freiheit“ fährt dann fort:

Die kommunistischen Führer, die die moralische Verantwortung für die blutigen Opfer des März-Putschs und die juchzende Schändung der geliebten deutschen Arbeiterbewegung tragen, sind dieser Warnung ihres früheren Vorgesetzten nicht gefolgt. Als ob nichts geschehen wäre, drängen sie sich wieder in den Vordergrund, beginnen sie wieder ähnliche Treibereien, wie sie sie in den Monaten vor dem März-Putsch nach sorgfältig ausgearbeiteten Plänen inszenierten.

Diese Ansicht der „Freiheit“ deckt sich mit unserer Beobachtung. Für jeden, der es ehrlich mit der Arbeiterschaft meint,

kann es — ohne Unterschied der Richtung — nur eine Aufgabe geben: die Arbeiter vor der Niedertracht dieser „Führer“ zu warnen, die mit den gemeinsten Lügen und Provokationen vorgehend, rücksichtslos ihre Opfer ins Verderben treiben.

Vom Hungerstreik.

Wie amtlich mitgeteilt wird, ist in Torgau der Hungerstreik beendet. In Lichtenburg essen noch vier Gefangene nicht; zwei davon erhalten ansehnlich Nahrung von Mitgefangenen zugesteckt. Der Zustand aller Gefangenen ist unbedenklich, eher gebessert. In Wittenberg nehmen alle Gefangenen wieder Nahrung an. Die Gefangenen in Lichtenburg werden nunmehr in Gruppen, nicht mehr alle zusammen, untergebracht. Nur in einem Falle ist die Gruppe 20 Mann stark, sonst sind die Gruppen viel kleiner.

Der Nachfolger Ortters.

Braunschweig, 25. November. (Zll.) Wie die „Neuesten Nachrichten“ melden, ist in der heutigen Landtagsitzung der Abgeordnete Grote wobl (Unabh.) mit 30 Stimmen zum Nachfolger des von seinem Amte zurückgetretenen Ministers Dexter gewählt worden. Bei der Abstimmung wurden 25 weiße Zettel abgegeben.

Verhaftungen in der Erzberger-Sache.

Breslau, 26. Novbr. (Zll.) Wie das Polizeipräsidium mitteilt, wurde auf Eruchen des Untersuchungsrichters in Offenbach vorgestern hier ein Student Koppe verhaftet und nach Karlsruhe abtransportiert. Außer ihm wurden noch sechs weitere Studenten festgenommen, es sind dies ein Bruder des Koppe, ein Bernhard, ein Kuch, ein Ewald und zwei Freiberger von Jedlitz-Neukirch. Es liegt der Verdacht der Geheimbündelei gegen sie vor. Die Ermittlungen werden voraussichtlich in den nächsten Tagen zum Abschluß gelangen. Dann werden die Verhafteten, nachdem die Kollisionsgefahr beseitigt ist, wieder freigelassen werden.

Deutschösterreichischer Parteitag.

Wie uns ein eigener Drahtbericht meldet, ist gestern Abend im Ottattinger Arbeiterheim (Wien XVI.) der sozialdemokratische Parteitag durch den Genossen Skaret eröffnet worden. Der Parteivorstand Gen. Karl Seig wies darauf hin, daß die Macht der Partei viel größer sei, als lediglich im Parlament zum Ausdruck komme. Im letzten Jahre habe die Partei siegreich für die Republik gekämpft, die weniger durch die Monarchisten im eigenen Lande als durch die ungarische Militärdiktatur gefährdet sei, gegen die man sich nötigenfalls verteidigen müsse wie einst gegen die Hunnen, an die auch das Vorgehen der Horthy-Banden im Burgenlande erinnert; jedoch sei das Proletariat Deutschösterreichs durch starke Bande mit dem ungarischen verbunden. Schließlich betonte Seig den unzerbrechlichen Willen Deutschösterreichs zur Vereinigung mit der deutschen Republik.

Es folgten Begrüßungsansprachen der Genossen Cermat (für die deutschen Sozialdemokraten der Tschekoslowakei), Beser (für die Burgenländer Sozialdemokraten, die ihre völlige Befreiung vom magyarischen Joch ersehnen), Koren (für die Sozialdemokraten Südbanien) und eines Schweizer Genossen. Namens der Menschewik hatte Martoff-Berlin telegraphiert. Heute beginnen die eigentlichen Verhandlungen.

Das Schicksal der Deutschen Werke.

Die Vertreter des Reichsfinanzamtes und der Deutschen Werke sind soeben aus Paris zurückgekehrt und haben, wie die VVK hören, bei den Verhandlungen über die Deutschen Werke in Versailles alles den Eindruck gewonnen, daß man auf gegnerischer Seite bemüht ist, sich sachlich in die Angelegenheit zu vertiefen, und daß man ihre Darlegungen mit Interesse aufgenommen hat. Die weiteren Entscheidungen werden in Versailles getroffen werden; hoffentlich rechtfertigen sie den Eindruck der Abgesandten.

Kabinetts Paschitsch bleibt, soll nur umgestaltet werden.

Spekulation in Geld.

Ein kleiner Spekulant fragte einstmals einen großen nach dem Geheimnis seiner erfolgreichen Spekulationen. „Sehr einfach,“ erwiderte ihm der große, „für den kleinen besteht die Kunst darin, daß er immer mit dem Markte geht, und für den großen, daß der Markt mit ihm geht.“

Nachdem ließ er den Verblüfften stehen.

Das Spekulantentum an den Börsen der Welt genießt den Ruf — mit welchem Recht, sei hier nicht erörtert — einer kaufmännischen Geschäftstätigkeit. In den Börsenberichten wird von der „vernünftigen Spekulation“ ganz ernsthaft geredet. Ihr Verhalten wird genau beobachtet. Man erfährt aus den Berichten, die ähnlich wie Kriegsberichte anmuten, ob sie „zum Angriff vorgeht“, ob sie sich „in Reserve hielt“ oder „zur Dedung schritt“ oder „die Gewinne realisierte“, ob sie die Waiffe, das Fallen der Preise, oder die Hausse, das Steigen der Preise, für die an der Börse gehandelten Papiere beginnigt. Sie schöpft das Fett ab, ob die Papiere steigen oder fallen, wenn — sie nicht selber dabei reinfällt.

An den Aktienbörsen liefert sie ihre größten Schlachten, aber auch an den Produktenbörsen ist sie zu Hause. An der größten Getreidebörse der Welt, in Chicago, feiert sie oft wilde Orgien ihrer Macht, zum großen Verdruß der Farmer, die machtlos und zahnlos zusehen müssen, wie sie die Weizenpreise niedrig hält, wenn die Ernte eingebracht ist, und hoch und höher treibt, wenn die Farmer nichts mehr zu verkaufen haben.

Die Spekulation hat eine feine Nase dafür, wo die größten Gewinne stecken. Neuerdings ist das Spiel mit dem Geld ihre besondere Leidenschaft. Dem Devisenhandel, der Spekulation in Geld und Wechseln, ist eine Hauptrolle zugefallen. Das schwerbedrängte Vaterland, das fremde Noten und Devisen kaufen muß, um seine fürchterlichen Schulden abzutragen, kämpft mit dem Spekulantentum um den Besitz dieser Wechsel, die das feindliche Ausland als Goldzahlung annimmt. Hierig hält die Spekulation fest daran, bis der Staat die geforderten Preise zahlt. Je größer die Not des Vaterlandes, desto größer die Gewinne. Geschäft!

Man spekuliert in Geld wie noch nie zuvor. Der Kampf zwischen Mark und Dollar steht im Vordergrunde. An den amerikanischen Börsen tobt er in voller Heftigkeit, und von unseren lieben Landsleuten da drüben hilft so mancher mit, das Bleigewicht der Spekulation auf den Niedergang der Mark immer schwerer zu machen.

Ein guter Freund aus Son Franzisko schrieb mir kürzlich: „Sie würden es nicht für möglich halten, was ich jetzt hier an unseren deutschen Landsleuten erleben muß. Fast alle sind aus Rand und Band, sie berechnen, wie sie nach deutschen Mark reiche Leute geworden sind, und viele spekulieren, wie sie mehr, immer mehr für ihre Dollars kriegen können. Der kleinste Kräuter, das dümmste Luder, sie laufen zur Bank und schmeißen 20 oder 30 Dollar auf den Tisch und schreiben: „Ich verkaufe 2000, 3000 deutsche Mark.“ Die

Mark wird billiger, der Dollar steigt, da ist ein Geschäft zu machen. Und dabei haben diese Kerle nicht eine einzige wirkliche Mark im Besitz; sie wollen nur an dem sinkenden Kurs gewinnen und geben der Bank nur die verlangte Sicherheit. Psui Deibel! That's business. Das ist Geschäft. In den Vereinen und Versammlungen wollen sie alle gute Drutsche sein, aber wenn das Geschäft winkt, sind sie gleich amerikanisch umgewandelt. — Na, es gibt auch noch viele anständige Leute unter uns, die sich schämen würden, so ihr Vaterland zu verraten, das will ich nicht unerwähnt lassen.

Auf der großen Börse in New York, Wallstreet, laufen alle Aufträge wie ein Wirbelsturm zusammen. Da werden die Kurse festgesetzt, da wird der Hauptkampf geführt, der sich regelmäßig nach Schluß der offiziellen Börse noch auf der Straße fortsetzt. Schon ging ein Gerücht um, daß der Dollar bald mit 800 Mark bezahlt würde, und in Kinder Spielwut glauben ganze Massen kleiner Spekulanten daran. Alte Fische wittern bei solchen Gerüchten allerdings große Gefahr, denn sie wissen aus Erfahrung, daß dann gewöhnlich ein mächtiger Reinfall der vielen kleinen Räuber zugunsten der großen vor der Tür steht.

Die große amerikanische Spekulation räumt zuweilen mit der kleinen ganz fürchterlich und rücksichtslos auf, aber es fehlt nie an frischem Nachschub von kleinen, die auch mal groß werden wollen.

A. Vaar.

Die Schweigende Weißstadt. Ueber die Einrichtung in England, des Tages des Waffenstillstandes durch zwei Minuten Stille zu gedenken, erzählt der Bericht der „Neuen Zürcher Zeitung“: Das englische Volk hat den Jahresstag des Waffenstillstandes in der fast spontan entstandenen Weise gefeiert, die dieser Zeremonie am besten eine unabsehbare Dauer verspricht. Noch mehr als vor einem Jahre, wo der Trauerzug mit der Beiche des „Unbekannten“ einen sichtbaren dramatischen Höhepunkt schuf, traten diesmal die offiziellen Veranstaltungen zurück. Man legte am Grabdenkmal Kränze nieder, aber schon nach einer Stunde waren die offiziellen Gaben von den Tausenden kleiner Buksitte und Gebinde überdeckt, die von den Scharen namenloser Frauen und Männer den ganzen Tag hindurch gependelt wurden. Man hielt auch in der Westminsterabtei eine kurze Gedächtnisfeier ab und enthielt die endgültige Grabplatte, die keinen Namen, aber eine etwas rebellische Inschrift aufweist. Das war nicht viel anders als sonstige offizielle Zeremonien. Aber um die Gedächtnisstunde legte sich wieder auf die Niesstadt die feierliche Hand des Schweigens. Nicht nur auf den großen Plätzen, von Tausende und Zehntausende in dichten Scharen, den Hut in der Hand, den Blick zu Boden gesenkt, die zwei Minuten lang standen und schwiegen, auch in den entlegensten Winkeln, wo man kein Signal mehr hörte, versammelte auf einmal der brausende Atemzug des Tages. Umsonst fuhren und hasteten die elektrischen Wagen, niemand stieg aus, niemand stieg ein. Man hatte diesmal geglaubt, wegen der technischen Schwierigkeiten eines plötzlichen Stillstandes aller Verkehrsmittel die Eisenbahnen von dem Geleß der Rationalfeier ausnehmen zu müssen, aber man wird in der Zukunft wieder zum früheren Brauche zurückkehren.

Aus der Kundenzeit. Unwiederbringlich dahin scheinen die Zeiten, in denen junge Handwerksburschen die Landstraßen entlang zogen, bei „Mutter Grün“ schliefen, abwechselnd „Klinken putzen“ und dazwischen auch hier und dort einige Wochen, wenn's hoch kam, Ranate in ihrem erlernten Gewerbe schafften. Postleibnawobene Kundenfahrten, fröhlich gewandert und genossen von jungen Gesellen leichter und dennoch tüchtiger Art. Freilich, die Landstraße ist auch in unserer Zeit nicht ganz leer; jedoch, was heute dort flucht und krencht, das ist lediglich der von greifster Not getriebene und von keinem freundlichen Stern geleitete zukunftslose Benubruder. Das ist das nackte Eiend, dem kaum ein Hoffnungs-schimmer winkt.

Ein letztes Kundenbuch legt uns August Hinrichs, dessen „Nacht der Heimat“ der „Vorwärts“ im vorigen Jahre zum Abdruck brachte, auf den Tisch. Es heißt „Der Wanderer ohne Weg“ (Verlag: Quelle u. Meyer in Leipzig; Preis, gut gebunden, 28 Mark).

Nach dem Erfolg, den der erste Roman des Oldenburger Tischlermeisters (Hinrichs schafft noch heute an der Hobelbank!) hatte, verlangte der Verlag nach einem neuen Buch, und Hinrichs gab Erinnerungen aus seiner Handwerksburschenzeit. Viel Jugend, viel Liebe, viel Enttäuschungen, ja, auch regelrechtes Bummelertum, aber schließlich auch viel Tüchtigkeit. Aus dem Hause tauher Pflegerinnen hinaus in die Welt, den Rhein hinab, Süddeutschland, Tirol, Italien, Wien und nach einer Reihe von Jahren wieder zurück in die Heimat. Floit erzählte und gestaltete Kundenfahrten, soziale Beobachtungen und mancherlei Erkenntnisse. Das Ganze durchaus nicht langweilig, wenn auch weniger ein architektonisch gegliedertes Kunstwerk als vielmehr auf gewürzte Hausmannstrost. Der Dichter an der Hobelbank versteht es trefflich, keine Liebesepisoden zu gestalten und überflüssige Burschenkraft sich ausleben zu lassen; aber er hätte seinem Erinnerungsbuch tieferen sozialen und landschaftlichen Gehalt geben können. Wenn er diese Zellen liest, so wird er wissen, daß ich auf das breite, soziale Zeitgemälde hinaus will. Die Romanform hätte ihm hierbei genügt. Dennoch: um des stolzen Erzählertalents willen sei das Buch gepriesen.

Es ist nicht alltäglich, daß ein Handwerksmeister zünftige Romane schreibt, es sei daher bemerkt, daß aus des Verfassers Feder schon drei Bühnenwerke und zwei weitere kleinere Erzählungen hervorgegangen sind. Die eine harri noch des Druckes, die andere erschien unlängst unter dem Titel „Der Moorhof“ im Friesenverlag in Wilhelmshaven. Wer das Glück hatte, den wackeren, bescheidenen Mann kennenzulernen, der wünscht ihm alles Gute. Sowohl im Reich der Rufen, wie auch in seiner Tischlerwerkstätte in der Kurwischstraße zu Oldenburg.

J. Riche.

Hans Paasche, dem Friedenskämpfer und Lebensreformer, der von 1½ Jahren als Opfer der Soldateska fiel, steht sein Freund Magnus Schwantje ein literarisches Denkmal. Im Verlag Neues Vaterland, Berlin W., läßt er soeben ein Heft: „Hans Paasche, Sein Leben und Wirken“ erscheinen, in dem seinen Werden, seinen Wandlungen und Handlungen liebevoll, aber doch kritisch nachgegangen wird. Die mit Bildschmuck ausgestattete Schrift läßt den mutigen und uneigennütigen Menschen wieder ganz lebendig werden. Man darf solche Kämpfer und Märtyrer wie Paasche nicht vergessen. Auch darum sei diese Biographie empfohlen.

P. De.

Deutsch-russische Verhandlungen.

Moskau, 23. November. (G.R.) Zwischen der Sowjetregierung und zuständigen deutschen Stellen haben Verhandlungen über ein Abkommen begonnen, das zwischen dem russischen Volkswirtschaftsministerium und dem Deutschen Reichsministerium für Ernährung und Landwirtschaft abgeschlossen werden und den Austausch deutscher landwirtschaftlicher Erzeugnisse gegen russische Flach-, Holz- und Häuteerzeugnisse in der Weise organisieren soll, daß die russischen Kaufaufträge künftig sowohl dem deutschen Landwirtschaftsministerium wie großen deutschen Firmen und Verbänden zugehen. Die Durchführung des Abkommens wird der östlichen Import- und Exportgesellschaft übertragen werden, deren Vertreter hier angekommen sind.

Moskau, 23. November. (G.R.) Seit der Aufnahme der Schifffahrt sind an Kohlen im Petersburger Hafen angekommen: Aus Amerika 52 000 Tonnen, aus England 48 000 Tonnen und 20 000 Tonnen aus anderen Ländern.

Französischer Zwangsunterricht.

Saarbrücken, 25. November. (W.B.) Gemäß Verfügung der Regierungskommission gilt vom 1. April d. J. ab für die Volksschulen des Saargebietes der obligatorische französische Unterricht.

Wir stellen vor dem Völkerbund, vor der Welt und vor der Geschichte fest, daß der Eingriff der Regierungskommission in das Schulwesen ein eklatanter Bruch des Friedensvertrages von Versailles ist, ganz zu schweigen von den hohen Grundsätzen, die die Kommission als Treuhänder des Völkerbundes in ihrer Verwaltung zum Ausdruck zu bringen hätte. (Wir nehmen an, daß das Französische lediglich als Nebensprache gedacht ist, aber auch dann bedeutet der Ums der Regierungskommission einen abscheulichen Versuch, die Französisierung des Saargebietes vorwärtszutreiben. Red.)

Briand hält weiter Abschiedsreden.

In einer weiteren Abschiedsrede wiederholte Briand die ewigen Thesen über Frankreichs Ruhm und Friedensliebe. Lesenswert ist nur folgende Stelle, die wiederum zeigt, wer der französischen Regierung die Argumente und Vorwände liefert, auf denen sie die Drangsalierung der deutschen Republik begründet: „Solange das Deutschland von ehemals nicht abstrifte, Staatsstreiche ausstiehe, Rachehoffnungen nähre, sich in Verbände zusammenschließe und seine verbotene Armee von ebendem zu ersetzen trachte, müsse Frankreich stark bleiben. An dem Tage, wo Frankreich schwach würde, würde eine neue Kriegsgefahr entstehen und das demokratische Regime Deutschlands gestürzt werden.“ (?)

Nach dieser Rede wurde Briand ein telegraphischer Auszug aus der Rede Lord Curzons gezeigt. Briand las ihn und sagte: Es ist mir unmöglich, diese Rede zu kommentieren, ehe ich den vollständigen Wortlaut vor Augen habe. (Zeit gewonnen, alles gewonnen...)

China gegen die offene Tür.

London, 25. November. (W.B.) Ein Mitglied der chinesischen Delegation erklärte heute, daß China sich weigern würde, weiter an der Konferenz teilzunehmen, wenn die britische Ansicht von der offenen Tür auch von den übrigen Mächten angenommen würde.

Volksabstimmung unter Standrecht.

Wien, 24. November. (Inkl.) Die ungarischen Behörden haben das Standrecht in Oedenburg wieder in Kraft gesetzt. Ueber die deutschen Zeitungen wird scharfe Zensur geübt.

Eine Wiederaufbauzeitung. Mit dem 1. Januar wird der „Morgenpost-Guardian“ in Berlin eine Wiederaufbauzeitung herausgeben, und zwar in englischer, italienischer, französischer, spanischer und deutscher Sprache. Die Zeitung soll dem Wiederaufbau Europas gewidmet sein und wird von dem bekannten englischen Wirtschaftspolitiker Keynes geleitet werden. Als Mitarbeiter sind bekannte Wirtschaftspolitiker aus den verschiedensten Ländern gewonnen worden. Das Blatt wird in Berlin gedruckt und in jedem Monat einmal erscheinen.

Volksheldfahrten Berliner Musikhochschulen. Das preussische Ministerium für Wissenschaft, Kunst und Volksbildung hat in den letzten Monaten eine Anregung durchzuführen lassen, die für unsere sündliche Musikpflege von hohem Werte werden kann. Während die Großstädte, besonders Berlin, mit Musik übersättigt werden, fehlt in den kleineren Orten und auf dem Lande allermehr jede Gelegenheit, der Kunst von Operette und Singspieler, deren Klänge das alte Volkstümlich dort zu ersticken drohen, entgegenzutreten. So wurden von Studierenden der Berliner Hochschule für Musik Musikfahrten durch Städte und Dörfer der Mark unternommen. Die Vortragsfolge, die in Gasthöfen und Gemeindefest, bisweilen auch in der Kirche zu Gehör gebracht wurden, umfassen Volkslieder, Gesang- und Instrumentalmusik. Mehrmals wurden Teile aus dem „Freischütz“ gesungen, und dann wurde vorher eine kleine Einführung in die Oper gegeben. Ueberall fanden die Konzerte gute Aufnahme. Man sang und spielte ja in Orten, die Vorträge solchen Charakters kaum je gesehen hatten, in kleinen und kleinsten Dorfgemeinden — der größte Ort dürfte die Kreisstadt Seelow sein. Die Eintrittspreise für die Abende betragen 2 bis 4 M. Es steht in Aussicht, die Volksheldfahrten im nächsten Jahre in größerem Umfang zu wiederholen. (Es wäre gut, wenn zur Organisation dieser ländlichen Musiken auch die berufenen Vertreter der Arbeiterklasse hinzugezogen würden und nicht die Gutsbesitzer und Geistlichen allein den Ton ansetzen. Sonst wird eine Mittelstandsunterhaltung daraus. Die Red.)

Die Klage von Agnes Straub, sie von ihrem Kontrakt mit den Berliner Bühnen zu entbinden, weil ein Aufstreben im „Großen Schauspielhaus“ ihrer Gesundheit und ihrer künstlerischen Schwäche, wurde vom Schiedsgericht des Bühnenerbundes abgewiesen. Das Gericht nahm an, daß sie in den beiden anderen Theatern (Kammertheater und Deutsches Theater) genügende Möglichkeiten des Aufstrebens finde. Im „Großen“ braucht also die Künstlerin offenbar nicht mehr aufzutreten, falls sie nicht will.

Volkstheater (Theater am Bülowplatz). Um die Weihnachtszeit wird Carl von Ziemer's „Der Herrmann und die Leinwand“ gespielt. Die Uraufführung ist Sonnabend, den 3. Dezember, nachmittags 8 Uhr.

Im Trianon-Theater ist die Uraufführung von „Kammermusik“ durch die „Kammermusik“ am Sonntag, den 26. d. M., 7 Uhr.

Künstlerische Hilfe. Der „Düsseldorfer Schülerrat“, Königsherg 1, Dr. Königsherg, der alle Deutschen ohne Unterschied der Weltanschauung und Parteizugehörigkeit zur Erhaltung der deutschen Schulen in den an Polen abgetretenen Gebieten sammelt, hat zur Förderung seiner Bestrebungen künstlerische Postkarten, Stück 40 P., und Kunstblätter zu 2 M. herausgegeben.

Ein Reichsschulrat. Die deutsche Studentenschaft als Kampfgemeinschaft jeder christlichen Hochschulreform. Die bisherige Zersplitterung in 22 Unterrichtsministerien geriere von vornherein jede Reichsschulreform unmöglich.

Die drei Tornburger Schlösser (zwischen Belmar und Aua), die landwirtschaftliche und historische Bedeutung haben, wurden auf Grund des Abkommens zwischen dem belmarer Staat und dem ehemaligen Großherzog der Goethe-Gesellschaft als Geschenk überlassen.

Die Vetersburger Grenzsteine, die berühmte Galerie, hat unter der Leitung von Trainitski die letzten Jahre ohne Einbuße überstanden. Sie hat jetzt sogar einige Mittel zu Erwerbungen.

Teuerung · Steuern · Lohnbewegung

Unsere gestrigen Versammlungen.

Der Körper der Volkswirtschaft schüttelt und bebt unter den Schauern heißer Fieberwellen. Die Fieberturme steigt von Tag zu Tag gefährdender, Herz und Hirn des Volkes fiebern mit, die Hausfrauen jammern: das Geld reicht zu gar nichts mehr. Hundert Mark nehmen sie mit, und was sie dafür heimbringen, ist kaum auf dem Küchenisch zu sehen. Die Kinder weinen, die Frauen weinen, die Männer stehen stumm und verbissen. Wo ist ein Ausweg, eine Erlösung? In Scharen zogen sie deshalb zu den sieben Versammlungen, die die SPD. gestern abend in den verschiedenen Bezirken der Stadt anderwärts hatte.

Der Eindruck in den Sälen.

In der Brauerei Königsplatz kam besonders die starke Spannung, von der die Massen gepackt und gehalten werden, augenfällig zum Ausdruck. Der Saal bald nach Beginn dicht gefüllt. Immer mehr Menschen strömen nach, schließen sich weiter nach vorn, ballen sich vor dem Rednerpult, stauen sich in den Gängen, sitzen und stehen Kopf bei Kopf. Viel Männer gezeigten Alters, wenig Frauen, ein paar jugendliche. Rauchwolken wirbeln durch den Saal und hüllen den Redner — es ist Heinrich Ströbel — in dünne bläuliche Schleier. Seine Stimme trägt aber und hallt bis in den letzten Winkel.

Sieht man so über die Massen hin, so meint man, es sei ein einheitliches Ganzes. Der Redner spricht über die weltwirtschaftliche Lage und alles hört gespannt zu. Man merkt es diesen ernststen und klugen Gesichtern an, daß es keine böhmischen Dörfer für sie sind, sondern Dinge, die sie Tag für Tag in den Wertstätten mit den Kameraden besprechen, und die hier auf knappe Form gebracht werden. Über plötzlich klafft ein breiter, höhnischer Zwischenschrei in die Rede hinein. Ein paar andere schließen sich an; Koalitionspolitik. Mehrere lachen, andere rufen energisch „Ruhe“. Was ist geschehen? Der Referent schwenkte von der Behandlung der allgemeinen Wirtschaftslage auf die Stellung der Tagespolitik und der Partei ab. Er fragt die Masse, ob sich die SPD. etwa schamvoll in die Ecke stellen und zusehen soll, wie die Reaktion ganz unerschrocken weiter geht, oder ob sie nicht weiter wie bisher ihre Pflicht tun soll?

„Selbstverständlich!“

ruft es ihm entgegen, starker Beifall bejaht die Frage. Dazwischen aber sehr erheblicher Widerspruch, der zeigt, daß Kommunisten anwesend sind. Der Redner fragt in diesem Augenblick, ob das die rechte Art sei, die Rat und den Willen des Volkes durch ein Trillerkonzert, wie es im Landtag von Seiten der Kommunisten geschehen sei, zum Ausdruck zu bringen? Dadurch werden die Linksparteien nur verächtlich und lächerlich gemacht und die reaktionäre Welle müsse anschwellen. Wieder bräut ihm starker Beifall zu.

Ein junger und gut genährter Mensch im ordentlichen Anzug scheint das Bedürfnis zu haben, seine neugeborene kommunistische Weisheit an den Mann zu bringen. Er etabliert sich als Extraredner und sprudelt, unbekümmert um die Ruhe, die ihn Ruhe gebieten, seinen Sermon heraus. Ein Parteigenosse richtet an ihn die höfliche und ruhige Bitte, er möge doch still sein, damit man den Redner verstehen kann. Der junge Mensch beachtet diesen Wunsch überhaupt nicht und redet weiter. Jetzt steht der Vorsitzende auf und teilt mit, daß jeder nach dem Vortrag des Redners, der den Wunsch habe, zu Worte kommen soll. Der junge Kommunist hält es nicht der Mühe für wert, auch diese Mahnung zu beachten. Endlich, als sich niemand mehr um ihn kümmert, schweigt er.

Der Referent spricht immer weiter, erwähnt die Zwangswirtschaft, die viel zu früh abgehandelt und gegen deren Abbau man sich viel zu wenig zur Wehr gesetzt habe. Zuweilen packen ihn noch kritische Zitate, aber er ist gewappnet. Immer stärker, immer eindringlicher löst er die wirtschaftlichen nächsten Todsünden sprechen, immer ruhiger wird es in dem Saal, und die Männer der Arbeit hängen an den Lippen des Redners, weil sie von dem Ernst und der Sachlichkeit gepackt werden.

Das Thema der Not

— „Teuerung, Steuern, Lohnbewegung“ — das von allen unseren gestrigen Rednern in seinen ganzen Auswirkungen behandelt wurde, ging zunächst auf die ungeheuerlichen Bedenken der notwendigsten Lebensbedürfnisse und ihr sprunghaftes Wachstum ein. Die Lohnbewegungen können damit nicht mehr Schritt halten. Jede Lohnerhöhung wird durch die andauernde Steigerung der Preise sofort wieder wettgemacht. So geht der Kampf mit der steigenden Not und der steigenden Sorge täglich weiter. Die Frage, wie soll das enden, schwebt auf aller Lippen. Im Weltmarktpreis gemessen sind — so wurde ausgeführt — die Preise in Deutschland dabei immer noch niedriger als in den Ländern mit starker Valuta. Die Exporteure erhalten Zahlung für die deutschen Waren in Dollar, Gulden, schwedischen Kronen usw. und erzielen hierdurch einen großen Ubergewinn. Und die Spekulanten, welche in Deutschland nach deutschem Gelde einkaufen, verdienen ebenfalls riesige Summen. Exporteure und Spekulanten können lachen, prognostizieren und proffeln, auch der Bauer auf dem Lande, der früher oftmals den Groschen mehrmals umdrehte, bevor er ihn ausgab, kann sich heute den Einkauf teurer Luxusartikel leisten. Gegen die Not des Volkes wird nichts damit getan, wenn ein Kommunist, wie der Abg. Kay, im Landtag erklärt, jetzt die Bude kurz und klein zu schlagen. Ein vernünftiger Mensch wird sich

sagen, daß damit nicht geholfen ist. Schimpfen auf die Zustände ist leicht, man braucht nicht viel Verstand dazu. Leider versprechen die Mahregeln gegen den Wucher nicht den erforderlichen Erfolg. Die Zwangswirtschaft, deren Beibehaltung wir für eine Reihe dringender Bedürfnisse fordern, dürfte nicht aufgehoben werden. Die von den gegnerischen Parteien geforderte Freiheit des Handels ist

die Wucherfreiheit.

Dem Wucher kann am allerwenigsten durch ein paar bestürmte Buden abgeholfen werden.

Würden wir nicht zahlen, so wäre die erste Folge eine Befehung des Ruhrgebietes. Dann hätten wir keine Kohlen mehr für die Industrie, und das würde die Stilllegung der Fabriken bedeuten. Zahlen müssen wir also und wollen wir auch, so lange wir können. Schon sieht man in den Entente-Ländern ein, daß eine weitere Schädigung Deutschlands auch eine steigende Schädigung der Sieger bedeutet. Ihre Industrie ist erlahmt und überall steigt die Arbeitslosigkeit, trotz unserer Zahlungen. Je schlechter unsere Valuta wird, desto größer wird unsere Konkurrenz sich auswirken, weil unsere Arbeiter billiger arbeiten müssen als die in den Entente-Ländern. Schließlich wurde von unseren Rednern darauf hingewiesen, daß die Erfassung der Sachwerte das einzige Mittel sei, um wieder in geordnete Zustände zu gelangen.

In der Volkbrauerei Abzwickstraße mußte nach den Ausführungen des Genossen Lüdemann eine Redezeit von zehn Minuten festgelegt werden, um eine möglichst große Zahl von Diskussionsrednern zu Worte kommen zu lassen. Der große Saal, geschmückt mit Fahnen in allen möglichen Farben, nur nicht mit denen der Republik, war etwa zu drei Viertel gefüllt; auch hier trat das Mißverhältnis zwischen der Zahl der Männer und der der Frauen klar hervor. Und wenn entsprechend der Mahnung, die Genosse Lüdemann zum Schluß seines Referates an die Versammelten richtete, unser ganzes Streben auf die Beseitigung der bürgerlichen Berliner Mehrheit und ihre Erziehung durch eine sozialistische eingestellt sein soll, so muß es die vornehmste Pflicht der Genossen sein, auch die Frauen zu Mitstreitern im Kampf, der uns bevorsteht, heranzuziehen. Trotz wiederholten kommunistischen Zwischenrufen hatte der Referent nach knapp einstündiger Rede alles Wesentliche ausgesprochen, was sich zu dem Thema sagen läßt. Besonders starken Beifall erzielte Lüdemann, als er auf den heillosen „Roskel“-Zwischenschrei den Kommunisten erwiderte: „Sie haben Roste auf dem Gewissen! Wer bisher Kommunist war und nach der Lektüre der im „Vorwärts“ lobend erschienenen Enthüllungen über den Putz in Mitteldeutschland noch so viel Abstand besitzt, um über die Gewissenlosigkeit der SPD-Führer zu erröten, mit dem werden wir uns noch verständigigen können. Die anderen, die keine Scham darüber empfunden haben, die mögen bleiben, wo sie sind! Für bolschewistische Diktatur sei

deutsches Arbeiterrot zu schade.“

In der Diskussion sprachen zuerst zwei Kommunisten, der eine, Rosenbaum aus Essen, der dem Referenten Oberaufsichtlichkeit vorwarf und selber das inhaltloseste Zeugnis zusammenbrachte, der nächste, Jacoby, der in seiner ruhigen, anständigen Art durchaus nicht unsympathisch, aber nichtsdestoweniger sehr langweilig wirkte. Nachdem die Genossen Stoessel, Geiger und Bang ihnen entgegengetreten waren, wurden die „alten Komellen“ der beiden Kommunisten von Lüdemann in seinem Schlusswort unter dem helleren Beifall fast der gesamten Versammlung spießend widerlegt.

Dann in Moskau in den Arminius-Hallen in der Bremer Straße wiederholte sich das gleiche Bild. Massen, die unaufrichtig in den Saal strömen, getrieben von der Not des Tages. Auffällig ist hier die im Verhältnis zu den Männern geringe Zahl der Frauen. Gerade sie aber, die am meisten die Teuerung empfinden, die mit Sorge das Mißverhältnis zwischen Einnahme und Ausgabe beobachten, vermisse man hier. Die Wollschürze, die sich auch hier einfalten, sind schnell zur Ruhe gekommen, wobei der Vorsitzende bereitwillig die Unzufriedenheit der Versammlung findet.

Im Arbeitervereinshaus sprach Genosse Heilmann, der in klaren Worten den Erschienenen die Ursachen der letzten Not auseinandersetzte. Einige kommunistische Zwischenrufer fertigte er unter Zustimmung der Versammlung ab und erzielte am Schluß reichen Beifall.

In Lichtenberg und Niederschöneweide waren es Schulkinder, die von den arbeitenden Massen gefüllt wurden, und auch hier wie in den großen Sälen der inneren Stadt trat der Wille, den kommenden Dingen mit Energie zu begegnen, unerschütterlich zutage.

Eine andere Zusammenkunft hatte die Versammlung in Wilmsdorf, die im „Viktoriagarten“, in der Wilhelmstraße, stattfindet. Kopf- und Handarbeiter, Beamte, alle, die die Not der Zeit zusammengefaßt, hatten sich hier zusammengefunden. Das kommunistische Element trat hier zahlreich und in der Diskussion mit dem üblichen Profenschwall auf. Aber noch während des Vortrages wurde die Menge der Zuhörer und brachte unserer Referentin, Genossin Buchacz, sichtlich Zustimmung, als sie betonte, daß wir die Pflicht hätten, den Dingen ins Auge zu sehen. Der Kampf gegen die kapitalistische Wirtschaftsform sei das Ziel, das sich die Gesamtheit des Proletariats gestellt habe.

Wirtschaft

Reichswirtschaftsrat und Kreditaktion.

Der Reparationsauschuß des vorläufigen Reichswirtschaftsrates beschäftigte sich erneut mit der Kreditaktion der Industrie und sahte nach längerer Erörterung folgenden Beschluß:

„Der Reparationsauschuß spricht die Meinung aus, daß die unverzügliche Durchführung der Kreditaktion auf Grund des Beschlusses der Vollversammlung des Reichswirtschaftsrates am 4. November 1921 eine Lebensnotwendigkeit für Deutschland ist. Entschlossene Maßnahmen gegen die innere Defizitwirtschaft im Reich und besonders bei den Reichsverkehrsunternehmen sind daneben mit größter Beschleunigung in die Wege zu setzen. Dagegen lehnt der Reparationsauschuß die Berichtigung dieser und anderer als Bedingung gestellten Forderungen mit der Frage der Kreditaktion ab.“

Der Gesetzentwurf für eine Kreditvereinbarung der deutsche Gewerbe wurde darauf dem Arbeitsauschuß zur erneuten Behandlung überwiesen.

Es handelt sich hier um den von Rechtsanwalt Hackenbruch ausgearbeiteten Entwurf, der eine Zusammenfassung der Gewerbe zur Kreditbeschaffung vorsieht; der Entwurf läßt bekanntlich die Frage der steuerlichen Deckung der Kredite offen. Aus der Mitteilung geht nicht hervor, ob die Unternehmervertreter der Industrie, der Banken und der Landwirtschaft in diesem Auschuß ihre Haltung geändert haben oder ob der Beschluß nur durch eine Mehrheit von Arbeitern und Verbrauchern usw. zustande gekommen ist.

Die Mark fällt weiter. Der Kursrückgang der Mark im Ausland hat den Stand des Dollars an der Berliner Börse wieder nahe an 800 herangebracht. Er notierte gestern mit 294,70

gegen vorgestern 284,40. Bedenklich verteuerten sich die anderen fremden Zahlungsmittel, so u. a. 100 holl. Gulden von 10115 auf 10 689, 1 Pf. Sterl. von 1184 auf 1179, 100 franz. Franken von 1983 auf 2088, 100 Schweizer Franken von 6404 85 auf 6569,40 M. Die Kurssteigerung für fremde Wechsel wird u. a. damit begründet, daß die Reparationskommission neuerdings wieder betont habe, sie bestehe auf der Leistung der Wiederanbahnungsarbeiten und mit der pessimistischen Beurteilung des deutschen Außenhandels.

Die Firma Carl Zeiss, Optische Werkstätten in Jena, beging am 17. November 1921 ihr 75jähriges Jubiläum. Aus diesem Anlaß gab unsere Parteidrucker, die Thüringer Verlagsanstalt und Druckeri G. m. b. H., Jena, eine 2seitige illustrierte Jubiläumsummmer heraus. Anerkannte Persönlichkeiten, wie der bekannte Jenaer Physiker Professor Auerbach, Professor Straubel, Jena, der geistige Urheber des für die Thüringer Industrie so wichtigen Sozialfallperrenprojektes, Professor Willbrandt-Tübingen und viele andere hervorragende Wissenschaftler und Volkswirtschaftler wurden als Mitarbeiter gewonnen. Ihre Aufgabe sind für jeden von Wert, der dem großen und eigenartigen Werke Abtes teilnehmend gegenübersteht und die Bedeutung dieses Großbetriebes zu schätzen weiß. Der Verlag verlangt die Jubiläumsummmer an Interessenten zum Preise von 2 Mark einschließlich Porto.

Del als Heizmittel. Die Verwendung des Dels als Heizmittel in der Schifffahrt, besonders in der amerikanischen, macht Fortschritte. Nach den Angaben der englischen Lloyd-Gesellschaft sind im Jahre 1921 bereits fast 13 Millionen Tonnen Schiffsraum mit Del betrieben worden; 1914 nur 1,3 Millionen, 1919 5,3 Millionen und 1920 9,3 Millionen Tonnen. Die verbrauchte Menge entspricht im Hejwert 20 Millionen Tonnen Kohle, einer Wochenproduktion Englands. Sie bedeutet deshalb vorläufig noch keine Gefahr für die Kohlenproduktion. Die Personenschiffahrt wird aber, früher oder später, schon aus Rücksicht auf die größere Reichlichkeit, zu der Delheizung übergehen; die großen Gesellschaften haben diesen Uebergang bereits vollzogen.

Der Mordprozeß um Wachtmeister Buchholz.

Die Schwurgerichtsverhandlung gegen die Schutzpolizeiwachmeister Erren und Meyer von der Hundertschaft z. B. B. brachte im zweiten Teil der gestrigen Sitzung aufsehenerregende Zeugenauslagen.

Am Anschlag an die schon mitgeteilten Bekundungen der Geheimräte Moske und v. Friedebart über Aufgaben und Geist der Hundertschaft z. B. B. befand sich zunächst nach Major Hattendorf, daß sie jetzt wegen des Mordhandlungsprozesses aufgelöst wird. Er fand sie „gut diszipliniert“, Polizeioberst Friedrich hat Hauptmann Stennes auf die Vorwürfe in der Presse hingewiesen. Stennes hat aufs Bestimmteste bestritten, reaktionär zu sein. Zeuge hält ihn und seine Truppe für eine feste Stütze von Republik und Regierung. Hierauf wird der Kaufmann Löhr vernommen, der eine Spur des Täters

kennen will. Ihm sei ein „Leutnant Franke“ vorgestellt worden, der Kriegsmaterial zum Kauf anbot. Der Zeuge hat dann erfahren, daß Franke tatsächlich Helbing heißt und früher bei der Hundertschaft z. B. B. war. Zeigt sei Franke-Helbing zu ihm gekommen und habe Geld von ihm gefordert. Er müsse aus Berlin flüchten, weil der Prozeß Buchholz beginne und er den Täter kenne. Auch nach der Ermordung von Buchholz habe er verschwinden müssen, wozu

Hauptmann Stennes ihm Geld gegeben habe. Er zeigte Zeugnisse von Stennes vor. Den Täter will er bemerkt haben, wie er die Tür aufmachte, auf Buchholz schoß und dann den abgeschossenen Revolver neben die Leiche legte. Franke-Helbing nannte auch den Namen, der abfiel war; der Zeuge hat ihn aber vergessen. Franke-Helbing habe mehrere Risse gehabt, die auf „Franke“ und andere Namen ausgestellt waren. „Er alle Helbing Photographie enthielten. Urteilt Dr. Franke, der Löhr mit Helbing befreundet hat, erklärt dessen Erzählungen für Phantasien und Praxereien. Helbing wohnt jetzt in Breslau, Bismarckstr. 1. Er soll auf Antrag des Staatsanwalts geladen werden. — Anwalt Erren bestätigt, daß bei der Hundertschaft ein Helbing war. Nach Bekundung des Oberleutnants Malwih ist aber Helbing schon kurz vor dem Tode Buchholzes entlassen worden.

Ueber das Verhalten des Wachtmeisters Buchholz kurz vor seinem Tode äußert sich Schneidermeister Seidler, der bei der Hundertschaft arbeitete. Am Tage vor dem Tode hat er Buchholz die Kleidung zurückgebracht, die er ihm noch hätte instand setzen müssen. Buchholz hatte sich an dem Rock auch noch die Kermet länger machen lassen. Als Seidler am Abend wiederkam, um sein Geld zu holen, sah Buchholz mit Oberwachtmeister Wilhelm zusammen. Beide sprachen von der Kassenverwaltung, und Buchholz schien wichtige Dinge der Staatsanwaltschaft übergeben zu wollen. Der Zeuge hatte den Eindruck, daß Untersuchungen von anderen begangen waren, doch verstand er die Namen nicht. Als er am nächsten Abend von Buchholz' Tod erfuhr, glaubte er nicht an einen Selbstmord. Nach am Nachmittag um 3 Uhr hatte er Buchholz gesehen und nichts Auffälliges an ihm bemerkt. Auffällig fand er nachher aber, daß Buchholz sich nach seine Sachen herrichten ließ und sich dann erschossen haben sollte. Zu Seidler hat, nach dessen Bekundung, Erren gesagt, er habe gerade von Zimmer 39 aus an seine Braut telephoniert, als hinter ihm Buchholz sich erschoss, und die Braut habe noch gefragt: „Was ist denn bei Euch los, da schreien sie wohl?“ Am nächsten Tage aber habe

Erren sich verlichelt, er sei noch gar nicht in dem Zimmer gewesen, sondern habe erst hineingehen wollen, um zu telephonieren. Erren bestreitet, überhaupt von einer Braut und ihrer angeblichen Versicherung über das Schicksal geredet zu haben. Der Vorstehende hält ihn vor, daß er in der Voruntersuchung das als möglich bezeichnet habe. Erren erklärt das für einen Irrtum des Protokolls; er habe keine Braut. Schneidermeister Vanhammer, Zivilangestellter bei der Hundertschaft, befunde, auch ihm habe Erren gesagt, daß er gerade telephoniert und die Braut ihn gefragt habe: „Was ist bei Euch los, da wird ja geschossen?“ Erren antwortet mit dem lachenden Gesicht, das er auf der Anklagebank so oft zeigt: Es ist nicht meine Manier, von irgendeiner jungen Dame als von meiner Braut zu sprechen. Dazu bin ich nicht leichtsinnig genug. — Seidler und Vanhammer bestätigen, daß Buchholz viel auf neue Kleidung hielt und kurze Stiefel kaufte. Vanhammer hat gehört, wie Buchholz nach am Abend vor seinem Tode äußerte: Wenn die Bande mich ins Gefängnis bringen will, lasse ich dafür, daß die ganze Gesellschaft in die Luft geht. — Auch Schneidermeister Wende, der bei Seidler arbeitet, befunde, daß Erren ihm erzählt habe, er habe gerade an seine Braut telephonieren wollen, als der Schuß fiel.

In der Anklage spielt eine wichtige Rolle ein Schnaps.

zu dem der Angeklagte Meyer kurz vor dem Schuß im Zimmer 39 die Aufwärtlerin Fräulein Kaufmann einlud. Er soll das getan haben, um sie dem Zimmer 39 fern zu halten, das sie gerade betreten wollte. Als sie in Meyers Zimmer den Schnaps trank, riß eine die Tür auf und rief: „Buchholz hat sich erschossen!“ In der Voruntersuchung hat sie gesagt, daß dies nicht die erste Einladung zu einem Schnaps bei Meyer war, jetzt aber bekundet sie, erst einige Zeit nach Buchholz' Tod habe sie zum zweiten Male bei Meyer getrunken. Ihre Schwester, Frau v. Rozilek, gleichfalls Aufwärtlerin, hat mitgetrunken, weiß aber nicht sicher, ob des vor oder nach Buchholz' Tod war. Zu ihr hat Buchholz noch mittags gesagt, sie möchte ihm (er wegen des Untersuchungsverdachts entlassen war) umgehend ein möbliertes Zimmer besorgen. Er machte auf sie nicht den Eindruck, daß er sich mit Selbstmordgedanken trug. Eine halbe Stunde vor seinem Tode ging er gerade zur Kantine, um sich Stullen schneiden zu lassen und hat nochmals ihm ein Zimmer zu besorgen und morgen seinen blauen Anzug zum Aufhängen zu bringen. Er war heiter, ging geschäftig hin und her und begab sich dann noch zum Friseur.

Einen Höhepunkt des Prozesses bildet die Vernehmung der Witwe Buchholz.

Die jetzt 22jährige Frau heiratete Buchholz im Februar 1920 aus Neigung, doch kam es bald zu Differenzen; sie sagt: „aus gegenwärtiger Starrköpfigkeit“. Sie verliebte ihn und beide strengten Ehestandsklage an, doch lösten sie sich wieder aus. Bei der beachtlichen Tante ihres Kindes (das inzwischen verstorben ist) setzte sie und ihr Kind, weil sie nicht wollte, daß der von ihrem Manne ausgewählte, ihr unsympathische Oberwachtmeister Lehmann das Kind über die Tante hielt. Ihr Mann sei verschlossen und daher bei seinen Kameraden nicht beliebt gewesen, aber sehr gutmütig und leider kein Menschenkenner. Er ging gern gut gekleidet und gab dafür viel aus, hatte aber große Nebeneinnahmen aus guten Löss für die Grunewaldernbahn und aus dem Verkauf von Fleisch, das bei weggewöhnlichem Einkauf des Fleisches der Hundertschaft für ihn drüberblieb. Geld verhoffte er sich auch durch Verkauf ihrer Möbel sowie eines Haushundes. Frau Buchholz ist mit ihrem Manne vor seinem Tode über zusammen gewesenen. Nach seiner Entlassung aus der Untersuchungshaft fand sie ihn in sehr guter Stimmung, und sie gingen zusammen zur Staatsanwaltschaft, wo Buchholz vor Verdunkelungsgefahr warnte. Zu seiner Frau sagte er: „Ich gebe Dir alles noch schriftlich, falls ich mundtot gemacht werde, damit Du wenigstens weitergeben kannst.“ Er erzählte ihr von „Kontingenten“, die er unter Beobachtung habe buchen müssen, und von Schiebungen, die andere begangen hätten. Selbstmordneigung hat sie nie bei ihm bemerkt. Sie selber sagte ihm: „Wenn Du lange Finger gemacht hast, schicke Dir lieber eine Kugel durch den Kopf.“ Er antwortete: „Das habe ich gar nicht nötig. Ich werde den Spieß umdrehen.“ Beweismittel habe er beschlagnahmen lassen, sie seien aber, wie ein gewisser Simon ihr erzählt habe, auf Anordnung von Stennes verbrannt worden. Ihr Mann habe ihr erzählt, daß man ihm 100 000 M. Schweinegeld geboten habe, wenn er eine Falschbuchung auf sich nehmen wolle. Als Wachtmeister Babebek, Bursche des Hauptmanns Stennes, ihr den Tod ihres Mannes meldete, habe sie sofort gerufen: „Das haben seine Feinde getan! Für Geld bekommt man Handwerker!“ In der Kaserne habe sie mit Hauptmann Stennes und Oberleutnant Malwih gelsprochen, deren Verhalten sie sonderbar fand. Auch mit

Wachtmeister Helbing

sei sie dort noch zusammengetroffen. Der habe ihr gesagt, er glaube nicht an Selbstmord. Wie die Sache verlaufen sei, wisse er genau. Aber er lache noch heute nach Oberschießen, sonst krieger auch er eine Kugel ob. Demgegenüber bekundet Oberleutnant Malwih, daß Helbing am 9. Juni entlassen und seitdem nicht mehr in der Kaserne gesehen worden sei. Buchholz starb am 15. Juni. Frau Buchholz bleibt dabei, daß sie ihn dort noch nachher getroffen habe. Malwih bemerkt, sie habe nicht den Eindruck einer trauernden Witwe gemacht. Frau Buchholz: „Klagen und Weinen hätte mir nicht geholfen.“ Stennes habe ihr gesagt, er könne Erren nicht für einen Mörder halten, der sei ja so wichtig. Frau Buchholz hat ihm geantwortet: „Gerade die Wichtigsten sind dazu gut zu brauchen, denen traut man das nicht zu.“ Heute geht die Beweisaufnahme weiter.

Fräulein.

Von Paul Enderling. „Wie schade, Herr van Steen. In einer Stunde erwarte ich schon meinen Bräutigam.“ „Den Bräutigam? Ach so? Wer ist denn der Glückliche?“ „Das ist noch tiefes Geheimnis, Herr van Steen. Er weiß es selbst noch nicht genau.“ Annemarie lachte ihm ins Gesicht und lief davon, übermütig wie ein Füllen. Herr van Steen blinnte ihr kopfschüttelnd nach. Annemarie blieb in jedem Tor stehen und hielt vor jedem alten Haus und vor jeder Kirche. Je länger sie wanderte, desto vertauter und lieber wurde ihr alles. Sie entdeckte steife, düstere Türme von der Farbe geronnenen Blutes. Sie entdeckte Giebelbegrünungen, die wie Spitzengewebe waren, kleine grasbewachsene Plätze und alte Häuser geschmückt mit goldenen Giebeln, und auf der obersten Spitze der Giebel sah hier und da allerlei Getier als Windzeichen: Schildekrähen oder Vögel mit ausgebreiteten Flügeln. Sie entdeckte keine blanke Häuschen mit schmalen schnurgeraden Gassen. Sie studierte die Steinreliefs an den Baustrahlen der Vorbauten: Jakob stieg auf der Himmelsleiter empor... eine dicke, nackte Venus spiegelte sich in einem runden Spiegel... Sie fuhr mit der Hand über die Löwenköpfe der Wasserspieler und schlich sich, wo eines der alten Häuser offen stand, in den Flur. Und einmal kletterte sie eine gewundene Holztreppe empor zu einer Galerie, auf der mächtige, tiefgeschlitzte Schränke und eisenschlagene Truben standen. Am Ende verirrte sie sich sogar zwischen die Speicher. Die trugen wunderliche Namen: es gab einen Goldenen Besikan, einen Udebar, einen Patriarchen Jakob, eine Graue Kans, einen Wassfisch, eine Milchmöhre, eine Besta. Dann stand sie an der Fähre, die über den Fluß zum Krantor hinüberschwamm. Und fuhr hinüber inmitten hochender Lastträger und ängstlicher Hausfrauen. Der Fährmann warf eine kurze eiserne Kette um den Strick und zog vornübergebeugt. Ein kleiner frohschwarzer Dampfer mußte warten und verzick sich die Zeit mit Pfeifen. Als sie ausstieg, zögerte sie, ob sie geradeaus in die Breit-

Groß-Berlin

Wiener am Wedding.

Jeden Abend treffe ich ihn. Er steht immer an derselben Ecke, da oben, wo der Norden anfängt, so jenseits des Stettiner Bahnhofs, wo etwa der Wedding beginnt. Sein Kessel mit den heißen „Wienern“, den er auf einen kleinen Schmelz gestellt hat, dampfte im Sommer ebenso lustig wie heute, wo es kalt geworden ist, und wer in die Versuchung kommt, bei ihm stehen zu bleiben, der wird, wenn er nur ein kleines bißchen Verständnis für das Gemüthliche hat, angezogen von dem dampfenden und singenden Gefellen.

Daneben aber steht Wurstmoge, frierend leicht von einem Bein auf das andere hüpfend, mit roter Nase und müden Augen. Von Zeit zu Zeit ruft er leise: „Heiße Wiener, heiße Wiener — warm sind sie noch, fast wär'n sie doch.“ Angezogen von diesem Lockruf, kauft dann wirklich der eine oder der andere ein paar von den heißen, die Wurstmoge mit Behendigkeit aus dem Kessel herauszieht und schnell mit Köstlich befreit. Schon sind wieder vier Mark in seinen Taschen verschwunden.

Zumeilen aber geht das Geschäft nicht gut. So zum Beispiel wenn die Polizei eine jener Razzien veranstaltet hat, bei denen alle Straßenpassanten des betreffenden Abschnittes gegen ihren Willen auf die Vastautos der Säpse gepreßt den Weg zum Polizeipräsidenten antreten müssen. Solche Ereignisse bringen eine schlechte Konjunktur für unseren Wurstmoge. Dann sind die Straßen eine Zeitlang leer. Jeder sieht so schnell wie möglich aus der gefährlichen Gegend davonzukommen. Dann steht Wurstmoge oft, bis der Morgen graut, und schimpft über die schlechten Zeiten und die Polizei, die ihm das Geschäft verdirbt. Und nach einigen Wochen ist die „Beisse“ wieder einer „Hauffe“ gewichen, und das Wurstgeschäft blüht von neuem. Wurstmoge muß auch Steuern zahlen. Gewissenhaft soll er jedes verkaufte Paar verbuchen. Die Steuerbehörde kontrolliert ihn zuweilen, läßt durch einen Beamten an einem bestimmten Tage jedes heiße Paar, das seinen Kessel verließ, zählen und das Ergebnis fein säuberlich notieren. Und wenn Wurstmagens Gedächtnis so schlecht war, daß er gerade an solch einem Tage geglaubt hatte, weniger verkauft zu haben, als der Zettel bei der Steuerverwaltung nachweist, wird er wegen Steuerhinterziehung bestraft.

Armer Wurstmoge — ein schlechtes Gedächtnis darf man nur haben, wenn man seine Waren in Tausenden von Zentnern ver-schiebt.

Aufhebung des Versammlungsverbotes. Ab 28. November Amzüge wieder gestattet.

Der Polizeipräsident von Berlin erläßt folgende Bekanntmachung: Das auf Grund des Artikels 123 der Reichsverfassung unter dem 22. November 1921 angeordnete Verbot von Versammlungen unter freiem Himmel tritt am 28. November 1921 außer Kraft. Auf Grund dieser Bekanntmachung sind vom Montag, den 28. November 1921 ab Versammlungen unter freiem Himmel, Amzüge und Straßendemonstrationen wieder gestattet. Von der politischen Einsicht der Berliner Bevölkerung darf erwartet werden, daß sie den Mißbrauch der Versammlungsfreiheit zu verbrecherischen Ausschreitungen in Zukunft verhindern wird.

Der Kartoffelschwund.

Seitdem dem Wucher in Berlin ein wenig scharfer auf die Finger gesehen wird, haben die Herrschaften von der Schieberkunst die Hauptstadt des Reiches auf ihre schwarze Liste gesetzt. Nach der Moral dieser Wulstauger am Volksgang verkauft man eben nur dort, wo man die höchsten Preise erzielt. Die Preisprüfungsstelle Berlin teilt dazu mit: „Es ist festgestellt worden, daß in einer nicht unbeträchtlichen Zahl von Fällen Waggons mit Kartoffeln, die für Berlin bestimmt und hier auch angekommen waren, von dem Großhandel zu höheren Preisen nach anderen Orten, zum Teil permutlich sogar nach dem Ausland, verkauft worden sind. Die zurzeit bestehende Teuerung auf dem Kartoffelmarkt und die Knappheit der Ware ist zum großen Teil auch auf derartige Manipulationen zurückzuführen. Durch einen Verkauf von Ware, die für Berlin bestimmt ist, zu teurem Preis

Schade, daß sie von Steen nicht noch sah! Sie hätte dem lebenswürdigen alten Herrn gern noch eine Lebenswürdigkeit geschenkt. Es fröstelte sie. Sie wollte ihre Sachen zum Bahnhof bringen, um vom Rotor aus frei zu sein und dann nicht mehr ins Görkesche Haus zurückzumüssen. Und jetzt, wo sie an das Görkesche Haus dachte, kam wieder die alte Unruhe über sie. Ohne daß sie es wußte, war Annemarie wieder für eine Weile „Fräulein“. Sie ging schnell, wie sie sonst auf ihren Bestellsängen ging, schalt sich deswegen und mähtigte ihren Schritt dennoch nicht. Stief ihr das Gefühl, angefelt zu sein und keine eigene Zeit zu haben, doch noch so im Blut? Warum war sie nicht frei davon? Würde sie nie davon frei werden können, wie man sich nicht von einer Lötierung befreien kann? Als sie im Görkeschen Hause ankam, merkte sie gleich, daß hier etwas nicht in Ordnung war. Das ruhige Gleichmaß aller Handlungen, die alle nach der Uhr geregelt waren, schien plötzlich einem Durcheinander gewichen. Sie hörte hastiges Hin- und Herlaufen, Türenaufschlagen, des alten Görke harte, ein wenig knarrende Stimme — wütende Worte, das Kreischen des Mädchens und dazwischen das Jammern von Frau Görke. Was war geschehen? Die Stubentüre stand sperweit auf, obwohl man schon geheizt hatte. Als sie die Treppe nach oben ging, begegnete ihr das Dienstmädchen. „Jetzt sind sie bei Ihnen, Fräuleinchen.“ sagte sie mit schlecht verhehlter Schadenfreude. „Wer?“ fragte Annemarie, ohne die Antwort abzuwarten. Auch die Türe zu ihrem Zimmer stand auf, und sie sah eine Anzahl Menschen, darunter einen Uniformierten dort stehen; nun erkannte sie: es war ein Schutzmann. „Was geschieht hier?“ fragte sie erregt. „Ach Gott, nun ist sie doch da.“ sagte Frau Görke und rang die Hände. „Das ist abscheulich, Vater.“ sagte Thea. „Ruhe!“ donnerte Julius Görke. Der Schutzmann wühlte in Annemaries Koffer, der offen stand. All ihre mühsam gepackten Sachen lagen zerstreut auf dem Fußboden: die Kleider, die Wäschestücke, die Schachteln, die Bücher.

(Fortf. folgt.)

Preussischer Landtag.

75. Sitzung, Freitag, den 25. November 1921, 11 Uhr.

Vor Eintritt in die Tagesordnung wiederholt Abg. Allan (Komm.) seinen Antrag, die Angelegenheit der politischen Gefangenen auf die Tagesordnung zu setzen: Im Juchthaus Jauer haben von 275 politischen Gefangenen 228 den Hungerstreik erklärt, ebenso 25 Gefangene in einem Gefängnis bei Halle. (Zurufe bei den Soz.: Die sich auf die Veröffentlichungen im „Vorwärts“ beziehen! — Unruhe bei den Komm. — Rufe des Abg. Fiedl: Eine Lumpenbande seid Ihr! Epiphuben! Der „Vorwärts“ denagt gestohlenen Material! Gemeine Denunzianten! — Schließlich ruft der Redner seinen Parteifreunden zu: Seid doch mal ein bißchen ruhig! — Stürmische Heiterkeit.) Wir haben nunmehr unsere Forderungen in einer Interpellation niedergelegt.

Präsident Leinert: Ich werde mich mit der Regierung über die Beantwortung der Interpellation ins Benehmen setzen.

Darauf wird die Abstimmung über die zum Fortsetzungsvorgang abgeklommen. Einstimmig angenommen werden u. a. Anträge des Hauptauschusses zum Schutze des Koalitionsrechts, auf Erhöhung des Baufonds für Arbeiterwohnhäuser und des Kulturfonds, damit die Kulturschläge restlos aufgeföhrt werden können, ebenso Anträge auf Hergabe von Waldweide an die Kleinviethalter. Der Antrag des Hauptauschusses und der Sozialdemokraten auf schleunige Vorlegung eines Forstkulturgegesetzes wird gegen die Linke abgelehnt. Ebenso die vom Hauptauschuss verlangte Uebertragung aller im Staatsbesitz befindlichen Forsten in die Verwaltung des Landwirtschaftsministers. Es folgt die zweite Lesung des

Haushalts des Innern.

Abg. Dr. v. Winterfeld (Dnat.) polemisiert gegen Braun und Severing, denen er das Vertrauen abspricht.

Abg. Krüger (Soz.):

Die Erklärung Winterfelds macht es wahrscheinlich, daß wir zu der neuen Politik Vertrauen haben können. Die Herren von der Rechten sind im Ausschuss für unparteiliche Zusammenfassung der Beamtenschaft eingetreten, in der Praxis aber suchen die Rechtstreife jeden demokratischen oder sozialdemokratischen Beamten ohne Rücksicht auf seine Eignung rücksichtslos zu entfernen. Angesichts dieser Tatsachen können wir natürlich die theoretischen Erklärungen der Rechten nicht ernst nehmen und ihre Beschwerden nicht anders auffassen als ein

Klagelied um die verlorene Julfetterkrippe.

Wir selbst sind dagegen in der Praxis oft genug für geeignete bürgerliche Kandidaten eingetreten. Heute liegt die Schwierigkeit darin, daß die monarchistischen Beamten auf alle Weise die republikanisch gestimmte Bevölkerung vor den Kopf zu stoßen suchen, und daß republikanische Beamte von den rechtsgerichteten Kreisen mit allen Mitteln bekämpft werden. Wir fordern die Auswahl der Beamten nach Maßgabe ihrer tatsächlichen Eignung in der Weise, daß ein innerer Zusammenhang zwischen der Verwaltung und den breiten Massen der Bevölkerung ermöglicht wird. Die Regelung des Beamten- und des Disziplinarrechts sollte von Rechts wegen einheitlich erfolgen nach modernen Anforderungen. Die Entlassung derjenigen höheren Beamten, die sich aktiv für die Kapp-Regierung betätigt haben, war durchaus berechtigt. Wir fordern wirksamere Schutz der verfassungstreuen Beamten gegen Verleumdungen und Beschimpfungen von Seiten der Rechten. Man sollte nicht bloß die Ehre des Prinzen Reuß XXXVI. mit sechs Monaten Gefängnis schützen. Die Privatklageverfahren, in denen sich diese Beamten bisher zu schützen versuchten, dauerten zu lange und die bürgerliche Presse nahm von den Gerichtsurteilen kaum Notiz. Die Staatsanwälte müssen angewiesen werden, bei so schmutzigen Verleumdungen von Amts wegen Anklage zu erheben. Die Neuregelung der Selbstverwaltung muß möglichst beschleunigt werden. Die Anstellungsverhältnisse der Schutzpolizisten dürfen nicht vor Anhörung des Landtags endgültig geregelt werden. Den Wuchererlaß des Ministers begrüßen wir und finden es unverständlich, daß die Rechte nicht mit ihm einverstanden ist. Sollte es wirklich in der Deutschnationalen Partei Politiker geben, die den Mut haben, sich schützend vor den Lebensmittelwucher zu stellen? Zu dem Kampf gegen die Unbilllichkeit könnte man sagen, daß der Brunner beseitigt werden müßte, nachdem das Rin in den Brunnen gefallen ist. Das Ministerium sollte über die verwaltungsmäßige Stellung Brunners Aufschluß geben. Wir verkennen durchaus nicht die ernsthafte Gefährdung der sittlichen Auffassungen breiter Volksschichten durch gewisse Deutzerzeugnisse und Aufführungen, aber wir wollen den notwendigen Kampf dagegen nicht als die Bevormundung und Erziehung ausschließlich der unteren Volksklassen betrachtet wissen. Die schäminsten und wirklich unbilllichen Veranlassungen sind schon der hohen Kosten wegen nur für besser gestellte Kreise zugänglich, und verschiedene Prozesse haben bewiesen, daß es sich da nicht nur um Schieber handelt, sondern auch um Leute von besserem gesellschaftlichen Ansehen. **Vollständige Bevormundung kann diese Frage nicht lösen, sondern nur eine Erziehung des ganzen Volkes. Das Urteil im „Reigen“** zeigt die Rechte doch wohl als richtig an, da sie ja preussische Richter für unfehlbar hält. — Ich habe hier nun eine Auswahl unserer Wünsche in bezug auf die innere Verwaltung vorgetragen. Wir hoffen, daß der Minister in seiner Arbeit bei den Beamten die Unterstützung findet, die da sein muß, wenn etwas geleistet werden soll.

Abg. Lönnert (Z.): Wir wünschen, daß der Minister des Innern im Sinne der Großen Koalition arbeite. Bei der Schaffung der großen Koalition haben alle Parteien Opfer gebracht, unsere Partei aber das größte Opfer: Stegerwalds Ministerpräsidentenschaft. Ueber das Urteil des „Reigen“-Prozesses will ich nicht urteilen, verurteilen aber muß ich die sensationelle Ausnutzung des Prozesses durch die Presse. Abg. Leidig (D. Sp.): Im Kampf gegen den Wucher, der durch den Erlaß des Ministers des Innern eröffnet werden soll, ist Vorsicht am Platze. Unsere ganze Zeit ist Spekulation — jeder arbeitet mit Risiko. Abg. Eberlein (Komm.) [mit dem Zuruf empfangen: Hugo, vergiß die Zündschnur nicht!]: Drei Dinge hat uns bis jetzt das Ministerium Severing gebracht: den Kleinen Belagerungszustand in Berlin, seinen nichtsagenden Wuchererlaß und die Enthüllungen des „Vorwärts“ über den Märzputsch. Diese Enthüllungen beweisen nichts (Große Heiterkeit) — sie liegen seit Juni beim Staatskommissar für die öffentliche Ordnung. Was ich nach Mitteldeutschgen des „Vorwärts“ über den Märzputsch. Diese Enthüllungen

des „Vorwärts“ sind wertlos. Die Berichte wurden von Lemdt und Borst auf Veranlassung Sevis verfaßt und die Verfasser bedauerten später die Niederschrift. (Zuruf bei den Soz.:

Also ein glattes Gesändnis!

— Wutausbrüche bei den Kommunisten.) Abg. Leid (U. Soz.): Von dem Wuchererlaß versprechen wir uns keinen allzu großen Erfolg. Wir fordern stärkste Preiskontrolle bei Großhändlern und Produzenten. Gegen die Verhängung des Kleinen Belagerungszustandes über Berlin erheben wir Einspruch. Die Belagerungen, die nur arbeiterfähig wirken, gehen meist von jungen Burschen aus. Die Arbeitslosen rücken entschieden von ihnen ab. Die Verantwortlichen müssen dafür zur Rechenschaft gezogen werden. Wir fordern die Kommunalisierung der Polizei, um den militärischen Einschlag auszurotten. Mit Polizei wird der Aufbau unserer Wirtschaft nicht ermöglicht, dazu braucht man Arbeitsbeschaffung und Hebung der Produktion. Darauf wird die Aussprache abgebrochen. — Das Haus vertagt sich auf Dienstag 12 Uhr: Haushalt der Ministerien des Innern und der Volkswirtschaft. Schluß 4 Uhr.

Aus der Partei.

2500 neue Mitglieder in der Stadt Hannover. Die Werbemaschine brachte dem Ortsverein Hannover 2500 neue Kampfgesossen und dem „Volkswillen“ rund 1000 neue Abonnenten. — Die Kommunistische Partei zählt in der ganzen Provinz Hannover rund 1000 zählende Mitglieder. — Die Einigung marschiert!

Groß-Berliner Parteinachrichten.

Heute, Sonnabend, den 26. November:

14. Kreis. Neulöh. Flugblätterverteilung: keiner darf fehlen. Charlottenburg-Spandau. Jeden Sonnabend von 3 bis 6 Uhr Juristische Sprechstunde im Jugendheim, Köpenicker Str. 4, vom 1. Zeitungsausschnitt, Partei- oder Gewerkschaftsdruck (sonntags). Jungspalten. Arbeitsgemeinschaft Dr. Schütte. „Sturm- und Drangperiode in der Literaturgeschichte“. Abends 7 1/2 Uhr in der Gemeindefschule Straßmannstraße 6.

Morgen, Sonntag, den 27. November:

24. Abt. Früh 9 Uhr letzte Besichtigung der Gassenbahn Danziger Straße. Treffpunkt vor dem Hauptportal. 104. Abt. Rieberschneeweis. Früh 10 Uhr wichtige Funktionärskonferenz bei Schell, Postmeister Str. 12. Alle Kreisvertreter müssen anwesend sein. SPD-Chor Friedrichshagen. Die Sangbesuche treffen sich früh 9 Uhr im Liedungslokal zu einer wichtigen Besprechung.

Jugendveranstaltungen.

Heute, Sonnabend, den 26. November:

Eine Kaffee-Konferenz findet heute abend wegen Neuregelung des Zentraljugendbundes statt. Die Parteien- und Mitteilungsabteilung findet in der Zeit von 4-8 Uhr im Jugendklub, Lindenstr. 2, statt. Jeder Kaffee muß in Karten für Dezember in Empfang nehmen.

Morgen, Sonntag, den 27. November:

Einen Elternabend veranstaltet die Abteilung Schöneberg in der Aula der Hohen-Schule, Köpenicker Str. Das Programm besteht aus: Gesang des Jugendchores, Musik, Rezitationen, Pans-Sachs-Spiel, Weigen-Läusen und anderem mehr. Rede von der Genossin Helm-Schulz. Anfang 6 Uhr. Eintritt 1,50 M.

Wichtig Funktionäre Tempelhof. Der Rufus beginnt heute 1/2 9 Uhr im Lager, Germaniastr. 3-4. **Spezial-Adressen.** Schöneberg. Treffpunkt 8 Uhr Schönhof. — Friedrichshagen. Radmitteilungsabteilung. Treffpunkt 2 Uhr Bahnhof. — Gesundbrunnen. Jugendheim Schule Götterburger Str. 2, 6 Uhr Heimabend. — **Neulöh-Lichtenfelde.** Jugendheim Lichtenfelde. 11. Unterhaltungsabend. — **Wilmersdorf.** Jugendheim Johannes-Werner-Straße. Unterhaltungsabend. — **Kantow.** Wanderung Blumenhagen-Lichtenfelde. Treffpunkt 1/2 10 Uhr Bahnhof. — **Kantow-Süd.** Siedle Abteilung Kantow. — **Reinickow.** Treffpunkt 7 1/2 Uhr Jugendheim Siedlitzstr. 6. — **Neulöh-Süd.** Jugendheim Kooptier. 3. Unterhaltungsabend. — **Koepenick.** Jugendheim Waldsee. 5. Unterhaltungsabend. — **Steglitz-Friedenau.** Wanderung Jandsee. Treffpunkt 1/2 10 Uhr Bahnhof Wilmersdorf.

Freireligiöse Gemeinde. Sonntag vormittag 11 Uhr im Rathaus. Rönigstraße: Vortrag der Frau A. Krüger: Ursprung und erste Entwicklung der Religion. Harmonium: La Bohème (Puccini). Gäste willkommen.

Der Strahendabstuf 14 (Kreuzbergstraße) ladet die Genossen des Berliner Bezirks zu einem am 27. November stattfindenden Wohltätigkeitsfest nach Dehls Brauerei, Bergmannstr. 5/6, ein. Der Ueberflus wird den Säulen und Balken des Strahendabstuf Kreuzbergstraße zugeführt.

Die Reichszentrale für deutsche Verkehrsverbände in Berlin ist in Verfolg ihrer Verkehrspropaganda auch zur Herausgabe eines Bilderkalenders gekommen, der jetzt vorliegt und den ich der Kalender 1922 (Vertrieb: Deutsches Verkehrsministerium im Potsdamer Bahnhof. Preis 15 M.) heißt. Der Kalender bringt nach vorbildlich schönen Aufnahmen und technisch ebenso hervorragenden Reproduktionen eine Fülle der herrlichsten deutschen Natur-, Heimat-, Landschafts-, Städte- und Architekturbilder, die des Wanderers und des Heimkehrers Herz höher schlagen lassen. Berlin ist durch sein künstlerisch reiches und edelles Denkmal, Schättesdenkmal, vertreten. Eines der schönsten Bilder des ganzen Kalenders ist die Gruppe der Spirendjungfer. Ferner sind Bilder aus Frankfurt a. D., Potsdam, Stendal, Langensalza und von der Havel vertreten. Das Ganze ein Dokument von Deutschlands Schönheit.

Aus aller Welt.

Bei einem Schiffszusammenstoß auf der Ostsee zwischen Ernst Hugo Stinnes und Havelland wurden zwei Menschen getötet und mehrere verundet. Ernst Hugo Stinnes ist schwer led, das ganze Vorderdeck ist zertrümmert und voll Wasser. Das Schiff liegt vorn 30 Fuß tief. Pumpendampfer halten das Schiff über Wasser und bringen es nach Hamburg zurück. Wahrscheinlich ist in der Diffe das Lübecker Segelschiff Eibe untergegangen. Gestein trieben zwei Rettungsboote, von denen das eine mit Eibe-Lübebeck bezeichnet war, an der dänischen Düstete an Land.

Ein Klient auf den kaukasischen Handelsminister Galsan-Auskas wurde in Kowno in seiner Wohnung verübt. Der Minister wurde durch Splitter verwundet, die von einer in seinem Zimmer geplatzten Bombe herrührten. Der Urheber ist noch unbekannt.

Ein religiöser Prozeß in Sowjetrußland. In Woroneß wird gegen eine Reihe von Geistlichen und Laien wegen Betruges und Ausbeutung der Bevölkerung durch Ausnutzung ihres Glaubens an wunderwürdige Heiligenbilder verhandelt. Als Sachverständige wurden Chemiker, Augen- und Zahnärzte, Theologen u. a. berangezogen. Das Gericht erlachte auf Freisprechung sämtlicher

nach anderen Orten wird der Verdacht des Kettenhandels oder der unlauteren Machenschaften im Sinne der Verordnung gegen Preissteigerung begründet, so daß solche Verkäufe ein Strafverfahren nach sich ziehen können. Es wird bemerkt, daß eine Kontrolle der Berliner Bahnhöfe nach dieser Richtung erfolgt.

Zum Zweck der öffentlichen Brandmarkung wäre es sehr nützlich zu erfahren, welche Firmen des Berliner Großhandels diese sauberen Praktiken verfolgen.

Die neuen Straßenbahnfahrpreise.

Beabsichtigte Ausdehnung der Umsteigeberechtigung.

Der Magistrat hat, wie schon berichtet, zur Deckung der neuen Mehrausgaben auch die Erhöhung des Straßenbahntariffs bei den Stadtverordneten beantragt. Die Einzelfahrtscheine sollen, wie bekannt, von 1 M auf 1,50 M. erhöht werden. Die Gültigkeit der Einzelfahrtscheine wird auf das ganze Reg einschließl. der Vorortbahnen in Spandau, Köpenick, Heiligensee und der Teltower Kreisbahnen ausgedehnt. Sammelkarten sollen auf dem Hauptnetz nicht mehr ausgegeben werden, da der prozentuale Anteil der Fahrten auf diese Karten allmählich auf nur 2,5 Proz. gesunken ist. Die im Verkehr befindlichen Sammelkarten für sieben Fahrten zu 7 M. behalten gegen Nachzahlung von 50 Pf. für jede Fahrt Gültigkeit bis zum 31. Dezember 1921. Die bis dahin noch nicht abgelaufenen Sammelkarten werden an der Hauptkasse der Berliner Straßenbahn, Leipziger Platz, eingelöst.

Neu eingeföhrt

werden Sammelkarten auf den Vorortbahnen zu 8 Fahrten für 10 M. Umsteigefahrtscheine auf dem Hauptnetz sollen 2,50 M. (1,50 M.) kosten. Mit der Hochbahngesellschaft schweben Verhandlungen wegen Ausdehnung der Umsteigeberechtigung von der Straßenbahn zur Hochbahn und umgekehrt. Umsteigefahrtscheine auf den Vorortbahnen, die dort eine größere Bedeutung haben als auf dem Hauptnetz, sollen 1,50 Mark gegen bisher 1 M. kosten. Der Preis der Zeitkarten für das Hauptnetz beträgt für eine Linie 130 M. (90 M.), für zwei Linien 165 M. (115 M.), für drei Linien 210 M. (145 M.), für alle Linien 330 M. (225 M.). Zeitkarten für die Vorortbahnen sollen für eine Linie 75 M. (50 M.), für alle Linien 140 M. (85 M.), Schülferkarten 30 M. (20 M.). Arbeiterwochenkarten auf dem Hauptnetz für sechs Fahrten 7,50 M. (5 M.), für 12 Fahrten 15 M. (10 M.), für 48 Fahrten 60 M. (40 M.). Arbeiterwochenkarten auf den Vorortbahnen für 12 Fahrten 12 M. (8 M.).

Zwiminutenzugfolge auf der Hochbahn.

Infolge der Zugüberfüllung tritt ab 28. d. Ms. bei der Hoch- und Untergrundbahn ein neuer Fahrplan in Kraft, der in den starken Verkehrsstunden eine Zugfolge von zwei Minuten anstatt der bisherigen 5 bzw. 3 Minuten vorsieht.

Verfolgung eines Radiumdiebes.

Ein Radiumdiebstahl und Mordversuch beschäftigt die Berliner Kriminalpolizei. Es handelt sich um den großen Radiumdiebstahl in München, wo am 6. d. Ms. ein Radiumpräparat gestohlen worden ist, das einen Wert von 600 000 Mark repräsentiert und auf dessen Wiederbeschaffung eine Belohnung von 50 000 M. ausgesetzt wurde. Der Täter ist der 33 Jahre alte Maier und Bergelder Julius Kauchenstein, der bereits wegen Seitens des Briefschreibers gesucht wurde. Zuletzt hatte er sich in Frankfurt a. M. und dann in Berlin aufgehalten. Als er merkte, daß man ihm auf die Spur gekommen war, zog er es vor, am 19. dieses Monats mit einem D-Zug in der Richtung nach München davonzutreten. Im Speisewagen wurde er jedoch erkannt, und da seine Festschnahme bevorstand, sprang er unmittelbar vor der Einfahrt des Zuges aus dem Wagen. Als ein Polizeibeamter zu seiner Verhaftung schreiten wollte, griff Kauchenstein zur Pistole und verwundete den Beamten schwer am Hals. Die Spur Kauchensteins konnte dann nicht mehr gefunden werden. Der Gefaschte ist mittelgroß, hat schwarzes, zurückgelauntes Haar, eine zuriigeneigende Stirn und im Oberkiefer auffallend auseinanderstehende Zähne. Kauchenstein führt das gestohlene Radium bei sich. Es befindet sich in einem kleinen Platinröhren, das mehrfach eingedrehte Stellen aufweist. Mitteilungen über das Auftauchen des Diebes werden unter Hinweis auf die hohe Belohnung an Kriminalkommissar Duesch im Zimmer 96 des Berliner Polizeipräsidiums erbeten.

Sozialdemokratischer Abtreibskalendar. Die Ausgabe für 1922 ist schon erschienen; sie erscheint in einem besonders ansprechenden Gewande und hat auch eine Bereicherung erfahren, als sie zum ersten Male Bildbeilagen bringt. Hinter jedem Textbogen finden wir das in Kupfertiefdruck reproduzierte Porträt eines Arbeiterführers. Im übrigen präsentiert sich der Kalender in gewohnter Reichhaltigkeit: wir finden da geschichtliche Daten bis in die neueste Zeit hinein, astronomische und andere statistische Notizen, authentische Angaben über Stand und Entwicklung der Gewerkschaften und andere Arbeiterorganisationen — und eine Fülle von Zitaten aus dichterischen, volkswirtschaftlichen und historischen Werken. — Bestellungen sind an die „Vorwärts“-Buchdruckerei und Verlagsanstalt, Berlin S.W. 68, Lindenstr. 3, zu richten. Der Preis beträgt 12 Mark.

Selbstmord eines bekannten Lokobesizers. Der Besitzer des Spandauer Bades in der Spandauer Chaussee, der 48 Jahre alte Restaurateur Albert Stegemeyer, wurde gestern mit einer Schußwunde in der Herzgegend tot aufgefunden. Die Leiche lag auf einem Sofa und war mit einem Tuch zugedeckt. Da man zunächst über die Art des Todes nicht klar sehen konnte, wurde die Nordkommission benachrichtigt, die aber feststellte, daß lediglich Selbstmord in Frage kommt. Stegemeyer hatte schon verschiedentlich Selbstmordattempts geübt. Die Leiche des Unglücklichen wurde dem Schauhaus zugeführt. Ueber das Motiv der Tat konnte noch nichts Bestimmtes ermittelt werden.

Wegen Beleidigung des Stadtrats Brumby hatten sich der Kassenbeamte Wiegner und der Eisenbahnteilnehmer Kornfeld vor dem Neulöhner Schöffengericht zu verantworten. Den Strafentwurf hatte der Oberbürgermeister von Neulöh gestellt, der auch als Nebenkläger zugelassen war. Der Anklage lagen die Konklusionen zugrunde, die Stadtrat Brumby als oberster Leiter der Neulöhner Mietvermittlungsgesellschaft mit dem Mieterverband gehabt hatte. Nach weitläufiger Verhandlung verurteilte das Gericht unter Ablehnung weiterer Beweisanträge die Angeklagten zu je 50 M. Geldstrafe.

Scharlachberg Meisterbrand

Bingen a.Rh. Vertreter: C. H. Bitzenhofer, Berlin W 50, Fürther Str. 3 •Ausgereift und köstlich•

LECIFERRIN - Bluterzeuger, Nervenstärker, für Geschwächte, Erschöpfte
In der Rekonvaleszenz, um die Kräfte rasch wieder zu heben. Aertzlich begutachtet, sehr wohlschmeckend.

